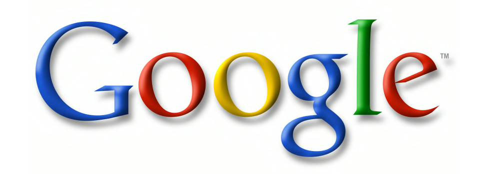
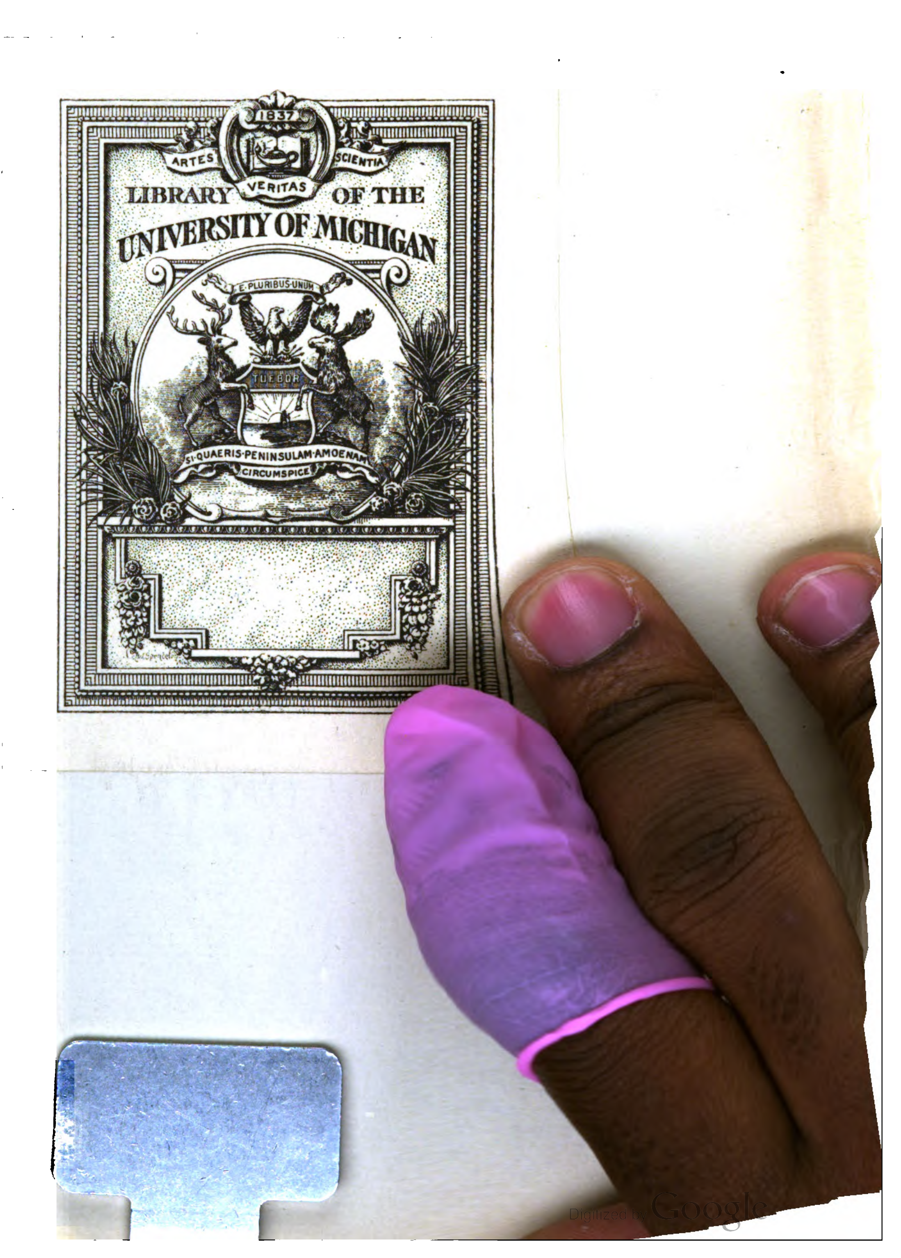
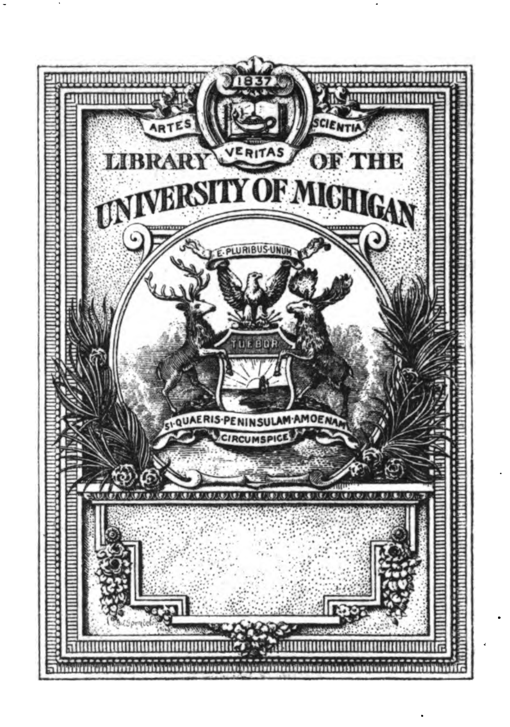
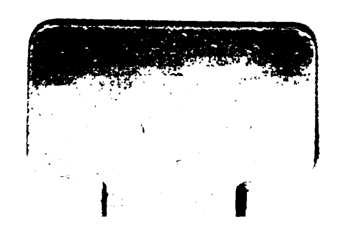



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



INTERNATIONALES

PAPIERGELD

von

OSIAS PARNES.



Zweite Auflage.

WIEN.
Druck von Ignaz Hecht, II., Obere Donaustrasse 97.
1895.

In den letzten Jahrzehnten traten oftmals Münz-Conferenzen zusammen, deren Aufgabe in der Behandlung des seit undenklichen Zeiten an einem chronischen Fehler krankenden und jetzt durch die collossal gesteigerte Produktion der Edelmetalle in bedenklichen Zustand gerathenden Geldwesens bestehen sollte. Wie sorgfältig und gewissenhaft diese Behandlung aber sein muss, wird jedem klar, der die Bedeutung selbst des geringfügigsten Factors im Wirthschaftsleben der Völker auf den materiellen und damit auch rückwirkend auf den moralischen und geistigen Zustand der Menschen kennt und das Geldwesen ist kein geringer, sondern einer der wichtigsten Faktoren auf ökonomischem Gebiete, es dringt mit einschneidender Wirkung in die Volks- und Privat-Verhältnisse ein. Jeder ist bei dessen Gestaltung auf das Lebhafteste interessirt und mit Recht sagte Lord Beaconsfield: „Nächst der Liebe hat nichts so sehr die Menschen verrückt gemacht, als die Geldfrage.“

Wollen wir zuerst die Organisation des Geldwesens und die ihr anhaftenden Fehler beleuchten. — Seit uralten Zeiten versehen Gold und Silber die Function des Geldes, aber in dieser Verfassung liegt schon ein organischer Fehler, zu dem sich noch mit der Zeit Complicationen schwerwiegender Art hinzugesellten. — Geld sollte einen Werthmassstab im Waarenaustausche darstellen. — Ein Massstab aber muss Unveränderlichkeit zur Voraussetzung haben; wo die Stabilität fehlt, da besitzt das Mass nicht jene Eigenschaften, die wir an dasselbe knüpfen. — So können wir z. B. nicht Bäume als Längenmass oder die Schale einer Cocosnuss als Hohlmass hinstellen, weil diese in ihrer Grösse sehr von einander abweichen.

Man findet überhaupt nichts in der Natur, was als Mass sich eignet, denn in der Natur ist alles verschieden und veränderlich, sogar in derselben Gattung gibt es keine zwei Individualitäten, die sich vollkommen in der Gleichheit mit einander decken. Aber aus demselben Grunde können wir auch nicht die Edelmetalle als Werthmass gebrauchen, weil der Vorrath derselben zu Münzzwecken durch verschiedene Factoren wie Production, Consum, Ab- und Zunahme des Verkehrs, Ab- und Zunahmen der Bevölkerung, Tesaurirung, Abnützung u. s. w. fortwährenden Schwankungen unterworfen wird. Wenn nämlich zu einer gegebenen Zeit die Production an Gold und Silber viel grösser ist als in der vorhergegangenen, so wird natürlich der Werth derselben im Verhältnisse zu anderen Waaren um Vieles sinken. — Wenn man z. B. jetzt für einen Napoleond'or d. h. für circa 6 gramm Gold einen Mtzt. Weizen erhält, so wird man bei freier Prägung für dasselbe Geldstück ein viel geringeres Quantum Getreide bekommen, wenn man ebensoviel Gold wie gegenwärtig Eisen zutage förderte, denn für 6 gramm Eisen tauscht man keinen Mtzt. Weizen ein. Hingegen wird der Besitzer eines Napoleond'or viel mehr Getreide als jetzt verlangen, wenn die Goldminen versiegten und dabei noch der Consum d. h. der Bedarf nach Edelmetallgegenständen wie Uhren, Ketten, Dosen, Tafelservice, Leuchter etc. zunimmt. Diese Werthänderung des Geldes ist nur deshalb im geschäftlichen Leben dem Alltagsblicke entzogen, weil die Edelmetalle als Werthmassstab gelten und daher ihr Werth durch Preisaufschwung oder Preisabschlag anderer Waaren zum Ausdruck gebracht wird. — Also nicht genug, dass die Preisschwankung der Waaren ohnehin durch vielfältigste Konstellationen und Konjunkturen (wie gute und schlechte Ernten, Spekulationsschwindel, Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, durch ungeregelte Produktion u. s. w.) auf eine das Volkswohl wesentlich schädigende Weise hervorgerufen wird, so müssen noch diese Preisschwankungen der Waaren

durch dieses schlechte Geldsystem wesentlich verschärft werden.

Diese Schwankungen durch das Metallgeld, die sich tagtäglich abspielen, traten zuweilen in einem höchst bedenklichen Umfange auf. Ich will an die Zeiten nach der Entdeckung Amerikas erinnern, wo durch die grossen Edelmetallimporte die Preise im Verlaufe mehrerer Jahrzehnte um das 4—5fache stiegen. Nach Allard kostete ein Kapaun im Jahre 1501 Sous 4, im Jahre 1589 Sous 15; ein Pfund Lichter im Jahre 1502 Sous 1, im Jahre 1589 Sous 5. Weizen notirte früher 28, im Jahre 1589 aber 79 Sous. Die biblische Geschichte berichtet, dass zu Zeiten König Salomo's das Silber in solcher Menge vorhanden war, dass es staunend im Werthe sank; hingegen berichten Chroniken des Mittelalters, dass nach den Kreuzzügen durch den Abfluss des Geldes nach dem Orient, in Europa riesige Krisen herrschten und was für uns das wichtigste ist, auch in der zweiten Hälfte unseres Jahrhundert haben die Preise eine riesige Umwälzung erfahren.

Vor 40 Jahren konnte man mit 450 Gulden besser leben als jetzt mit einer doppelten Summe. Warum? Weil 450 Gulden 5 Kilo Silber oder circa $^1/_3$ Kilo Gold repräsentiren, deren Kaufkraft durch die in letzter Zeit collossal gestiegene Production an Edelmetallen sank.

Die Produktion an Gold und Silber betrug:

Periode	per Jahr		Perzent-Verhältnis	
	Gold	Silber		
	Kilogramm		Gold	Silber
1821—1830	14.216	460.560	3.0	97.0
1831—1840	20.289	596.450	3.3	96.7
1841—1850	54.759	780.415	6.6	93.4
1851—1855	199.388	886.115	18.4	81.6
1856—1860	201.750	904.990	18.2	81.8
1861—1865	185.957	1,101.150	14.4	85.6
1866—1870	195.026	1,339.085	12.7	87.3
1871—1875	173.904	1,969.425	8.1	91.9
1876—1880	172.414	2,450.252	6.6	93.4
1881—1889	169.851	3,564.025	4.4	95.6

Diese Zahlen zeigen deutlich, warum die Waaren im Verhältnisse zum Silber und Gold im Preise stiegen. Wer vor 40 Jahren eine Rente von 450 Gulden besass (d. h. von 5 Kilo Silber) und damit ein behagliches Leben führen konnte, muss jetzt in seinen alten Tagen den grössten Entbehrungen ausgesetzt sein. Das ist der organische Fehler in unserem Geldwesen.

Was immer für Valuta man auf monetärer Basis einführen wollte, ob Silberwährung, wie sie in den 1850er Jahren geplant war, weil sich damals die Produktion des Goldes riesig steigerte, während die des Silbers stabil blieb, ob Goldwährung, wie sie jetzt in einigen Staaten durchgeführt wurde, weil wieder die Produktion des Silbers in riesigen Dimensionen zunahm, oder ob Bimetallismus, in allen Fällen wird sich dieser organische Fehler finden.

Ein organischer Fehler ist zwar noch nicht lebensgefährlich, man kann mit einem solchen behaftet, das höchste Alter erreichen. In neuester Zeit sind aber zu diesem organischen Fehler noch mehrere Complicationen hinzugetreten, welche die Krankheit in einem bedeutenden Grade verschlimmern. In früheren Zeiten bewirkten die Preisschwankungen in Folge der veränderten Metallcirculation keine besondere Störung im Wirthschaftsleben der Völker, denn alle Waaren und jeder Besitzstand fielen und stiegen gleichzeitig im gleichen Verhältnisse, es konnte daher jeder seine gewohnte Lebensweise weiter führen; diese Veränderung machte sich nur dem wenigen Barkapital fühlbar. Wenn Jemand nämlich eine bestimmte Summe von Geld- und Silbermünzen durch mehrere Jahre in seiner Kasse tesaurirte und sich im Laufe dieser Zeit ihr Werth geändert hatte, so konnte er mit dieser Summe entweder besser leben oder er musste sich einschränken. Die Veränderung machte sich auch den Besitzern von Schuldscheinen fühlbar, aber diese Schuldscheine waren immer nur so kurzfälliger Sicht, dass an ihnen eine merkliche Aenderung des Geldwerthes nicht eintreten konnte.

Die Verhältnisse haben sich aber in letzter Zeit bedeutend,

ja gründlich geändert. Heutzutage ist überhaupt alles vergesellschaftlicht; Bahnen, Fabriken und dergleichen werden auf Actien und Prioritäten gebaut, Häuser und Güter gehören zum grössten Theile Pfandbriefbesitzern, das sind Schuldverpflichtungen auf lange, äusserst lange Sichten, und diese Schuldverpflichtungen sind auf eine den früheren Generationen kaum zu fassenden Höhe gestiegen. — Die Kulturstaaten der Welt besitzen hunderte Milliarden an Staats- und Communalanlehen an Pfandbriefen, Prioritäten und anderen Schuldgattungen. Oesterreich allein schuldet über 4 Milliarden mit einer Zinsenlast von circa 180 Millionen. Diese Zinsenlast bedeutet eine Verpflichtung der Steuerträger, den Rentenbesitzern jährlich circa 2 Millionen Kilo Silber oder circa $^1/_8$ Million Kilo Gold zu entrichten, da aber diese Metallzahlung nichts anderes als Zahlung in Arbeitsprodukten bedeutet, so richtet sich natürlich die Steuerlast nach der Kaufkraft der Edelmetalle. Für den Steuerzahler ist eine grössere, hingegen für den Rentier eine geringere Metallcirculation vortheilhafter; dasselbe Verhältnis herrscht auch bei Pfandbriefen, der Schuldner wünscht einen grösseren der Gläubiger einen kleineren Geldumlauf. — Man ersieht daraus, welche gewaltige Verschiebung in den Besitz- und Rechtsverhältnissen durch das herrschende Geldwesen im Verlauf von wenigen Jahrzehnten hervorgerufen werden kann.

Die hier beleuchtete Complication allein schon, steigert die Krankheit bis zu einem bedrohlichen Grade, aber sie macht sie noch nicht lebensgefährlich, denn die Werthänderung des Geldes vollzieht sich langsam, allmälig, so dass die verschiedenen Klassen nach und nach fast unmerklich in neue Verhältnisse hinübergehen; es trat aber letztens noch eine andere schlimmere Complication hinzu, nämlich die Bedrohung einer raschen Goldvertheuerung durch die plötzlich aufgetauchte Nothwendigkeit der Demonetisirung des Silbers.

Seit grauem Alterthume versehen nämlich die beiden Metalle Gold und Silber den Gelddienst, da sich aber Silber in viel reicheren Mengen als Gold vorfindet, so musste wegen



der Wichtigkeit ihrer Geldfunction ein bestimmtes Werthverhältnis zwischen beiden festgesetzt werden. — Dieses Verhältnis bestimmte sich in früherer Zeit durch das natürliche Angebot der beiden Metalle, was einen Rückschluss auf ihren Vorrath gestattete.

Die Verschiebung im Verhältnisse war überhaupt sehr gering, weil die Produktion der Edelmetalle sich in sehr bescheidenen Grenzen bewegte. Vom Jahre 1493 bis 1850 also in 358 Jahren betrug die Produktion an Gold 4.752.070 kg. Von 1493 bis 1889 in 397 Jahren 11,842.266 kg., also in den letzten 39 Jahren wurde ca. 1¼ mal so viel ausgebeutet als früher in 358 Jahren.

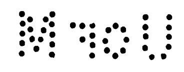
Die alten Minen waren erschöpft, und die Bergwerksarbeit mit grossen Schwierigkeiten verbunden, das Mehr oder Weniger eines Metalls im Verlauf von Jahrzehnten fiel daher wenig in Betracht.

Nichtsdestoweniger sah man in letzter Zeit, seitdem das Geld immer wichtiger im Wirthschaftsleben wurde, ein, dass eine gesetzliche Relation nothwendig sei, und so führte Frankreich im Jahre 1803 eine Proportion von 1 : 15½ ein, d. h. ein Kilo Gold gleichwertig mit 15½ kg. Silber, eine Relation, der sich später auf der lateinischen Münzconferenz noch mehrere Staaten anschlossen, weil im Verlaufe des ganzen Jahrhunderts der Preis der beiden Rohmetalle auf offenem Markte in diesem Verhältnisse zu einander schwankte:

Werthverhältnis zwischen Gold und Silber 1493—1893 nach Soetbeer:

Periode	Preisverhältnis	Periode	Preisverhältnis
1493—1600	10.50—12.25	1701—1803	14.75—15.50
1601—1660	12.25—15.00	1804—1872	14.75—15.80
1661—1700	15.00—14.75	1873—1893	15.80—28.00

Seit dieser lateinischen Conferenz ist aber eine bedeutende Veränderung eingetreten. — In Amerika und Australien wurden ungeheure Silberlager von unerschöpflicher Ergiebigkeit entdeckt, aus welchen durch die uns immer mehr dienstbar





gemachten Naturkräfte immense Metallmassen zutage gefördert wurden und zwar wie man aus obiger Tabelle ersieht in sehr ungleichen Proportionen. — Während in den 1840er Jahren das Produktionsverhältnis wie 1:15 war, stand dasselbe von 1850—1870 wie1: 5, später wurden wieder reichhaltige Silbergruben entdeckt und die Produktion verhält sich gegenwärtig wie 1:24.

Man sollte glauben, dass dieser fortwährende Wechsel im Verhältnisse, mit unwiderleglicher Beweiskraft zu der Überzeugung führen müsste, dass beide Metalle unmöglich nebeneinander den Gelddienst versehen können und dass im Interesse eines geordneten Geldwesens alle Welt zur Wahl eines einzigen Metalles schreiten sollte. — Dem ist aber nicht so, denn es bildeten sich in Folge dieser Sachlage 2 Parteien. Die eine verficht die Ansicht der Goldwährung, die andere die des Bimetallismus. — Zwar haben die Monometallisten in den meisten Staaten die öffentliche Meinung für sich in überwiegender Zahl gewonnen, und die Goldwährung wurde in manchen Ländern, wenn auch nicht vollständig, so doch wenigstens in hinkender Weise eingeführt. Amerika aber, welches zwar auch die Goldwährung besitzt, aber aus gewissen Gründen zur Silberwährung übergehen will, drängt in Gemeinschaft mit den Anhängern des Bimetallismus der ganzen Welt, zur Rehabilitirung des Silbers durch allgemeine Wiedereinführung der Doppelwährung und auf Andringen Amerikas trat am 22. November 1892 die Münzconferenz in Brüssel zusammen, auf welcher die Frage, ob Gold oder Doppelwährung, entschieden werden soll.

Die Gründe von denen jede Partei geleitet wird, sind folgende: Die Monometallisten behaupten, dass sie mit ihren Bestrebungen rein münztechnische Vortheile vor Augen haben. Die Silberproduktion vermehrt sich von Tag zu Tag in immer ungünstigerer Proportion zum Golde, weshalb der Preis des weissen Metalls, welcher bis in die 1860er Jahre auf offenem Markte in London zwischen 59 und 60 p. schwankte, auf 33 p. fiel. Eine gesetzlich fixirte Relation wäre in Anbetracht dessen



äusserst widernatürlich und für die Dauer deshalb gänzlich unhaltbar. Nur ein Metall kann im Reiche der Münze thronen, und zwar, das wegen seiner grösseren Seltenheit grösseren Werth besitzende und wegen des geringen Volumens leichter transportable Gold.

Die Bimetallisten widerlegen diese Anschauung, die sie als eine grundfalsche oder böswillige hinstellen. — Der Preis des Silbers fiel nach ihrer Behauptung nicht deshalb im kurzen Zeitraume von zwei Decenien von 60 auf 33, weil die Produktion des Silbers relativ mehr als die des Goldes stieg, sondern durch die in rascher Aufeinanderfolge in vielen Ländern eingeführte Goldwährung. Wenn auch das Produktionsverhältnis zu Ungunsten des Silbers sich gestaltete, so würde unmöglich dieses in der während der Jahrtausende aufgehäuften Masse verschwindende Plus der letzten 20 Jahre diese Preisdepression verursacht haben, wenn das Silber nicht demonetisirt worden wäre. — Beweis dessen, dass dasselbe nur dann einen bedeutenden Rückgang erfährt, wenn wieder einmal ein Staat dessen Prägung einstellt, und zwar fällt der Preis im Verhältnisse zur Grösse des betreffenden Reiches. — Einen Beweis noch, dass überhaupt nicht das vorhandene Quantum der Edelmetalle auf deren Preisbildung in die Wage fällt, liefert das Platingold, welches trotz der Seltenheit und des geschätzten Besitzes blos den 3—5 fachen, während das Gold den 28 fachen Preis des Silbers gilt. Wollte man dem Silber seine frühere monetäre Stellung wieder einräumen, so würde auch seine gesetzlich fixirte Relation den Marktpreis bestimmen und Pflicht ist die Aufrechthaltung des Bimetallismus als ein Gebot der Humanität und des Rechtes, denn die Goldwährung bedeutet nichts anderes, als die Beraubung und Vergewaltigung der arbeitenden Classe zu Gunsten des Grosskapitals. Durch eine allgemeine Demonetisirung des Silbers, welches in Folge der Relation von 1:15 $^1/_2$ immer die Hälfte des Münzvorrathes ausmacht, (nach O. F. Leech, beträgt der Geldumlauf in den Culturstaaten circa 19 $^1/_2$ Milliarden frcs. Silber und circa 20 Milliarden frcs. Gold) müsste der Werth des Goldes als



Werthmassstab, mithin auch die Steuerlast zu Gunsten des Rentiers und die Verpflichtung der Schuldner zum Vortheile der Gläubiger mit einem Schlage sich verdoppeln.

Ich will diese Argumentation durch ein Beispiel erläutern. Wenn es in der ganzen Welt 2 Millionen Meterzentner Weizen und 10 Millionen gramm Gold gäbe, so würden natürlich 5 gramm Gold 1 Mtzt. Weizen werth sein. — Stünden jedoch diesen 2 Millionen Meterzentner Weizen blos 5 Millionen gramm Gold gegenüber, dann erhielte man für 5 gramm Gold 2 Meterzentner Weizen. Nun drückt sich in jedem Gulden einer jeden Anleihe die Verpflichtung auf Zahlung von $11^1/_9$ gramm Silber oder circa $^5/_7$ gramm Gold aus. Wenn daher bei jetzt bestehender Doppelwährung ein gramm Gold die Arbeitsprodukte eines Tages bedeutet, so muss bei Verdoppelung des Goldwerthes ein gramm Gold Produkte von 2 Arbeitstagen darstellen. — Ein Staat würde daher mit der Verpflichtung, eine bestimmte Summe Geld d. h. ein bestimmtes Quantum Gold als Zinsen zu zahlen, doppelt so viel Arbeitsprodukte an die Rentenbesitzer zu entrichten haben, falls das Silber demonetisirt wird.

Dasselbe gilt bei allen anderen Schuldverpflichtungen. Ein Grundbesitzer schuldet 1395 Gulden d. i. ein Kilo Gold, was er mit 200 Mtzt. Weizen bezahlen kann, bei Verdoppelung des Goldwerthes muss er aber 400 Mtzt. zahlen. — Nach den Prinzipien des Rechtes und der Humanität sollte also der Bimetallismus, auf dessen Basis so viele Rechtsverbindlichkeiten eingegangen sind, trotzdem er sich als schwerfällig und complicirt erweist, dennoch beibehalten werden.

Freilich kommen die Kapitalisten beim Bimetallismus zu kurz, denn durch die Massenproduktion beider Edelmetalle vermindert sich ihr Besitz in rascher Weise, aber das eben ist ja recht, wenn das unfruchtbare Kapital allmälig abnimmt. — Die Goldmänner erwidern auf die Vertheuerung des Goldes, dass durch solche die Lohnarbeiter gewinnen, aber man muss darauf mit v. Sydov sagen: „Das kommt mir vor wie Lockspeise des billigen Brodes für arbeitslose Proletarier.“

Noch andere Gründe werden für die Erhaltung des Silbers ins Feld geführt. — Durch die Vertheuerung des Goldes erfolgen Preisrückgänge, welche den Keim gefahrdrohender Krisen in sich bergen. So lange der Preisrückgang andauert, befinden sich der Industrielle und der Handelstreibende unablässig in Verlust, denn sie müssen oft billiger verkaufen, als sie eingekauft haben. — Die Unternehmungen bringen keinen Gewinn oder führen gar zu Verlust. Die Industriellen werden entmuthigt und halten mit ihren Unternehmungen an, und die neuen Geschäfte werden selten. Die Arbeiter werden weniger gesucht und sehen ihre Löhne abnehmen. Sie verbrauchen weniger und so müssen dann die zahlreichen Werkstätten, die für ihren Bedarf arbeiten, ihre Produktion vermindern. Die Industriellen und Handelstreibenden, deren Verdienste ganz geringfügig sind, oder gar ganz aufhören, müssen weniger gut leben, und so werden auch die Manufakturen, welche für die begüterten Volksklassen arbeiten, zu ihrem Theil in Mitleidenschaft gezogen. Es ist eine allgemeine Abnahme des wirthschaftlichen Lebens. Durch Vemehrung der Zahlungsmittel hingegen werden die Gefahren der Krisen abgeschwächt und der Handel und volkswirthschaftliche Thätigkeit belebt. Die Krisen sind ja nichts anderes als verminderte Produktion dadurch, dass die durch die Arbeitstheilung gegenseitig von einander abhängig gewordenen Arbeiter, sich zu einer gemeinsamen Thätigkeit ohne leitende Hand nicht zusammenfinden können. Der billige und flüssige Geldstand schafft den Unternehmer, der die Arbeiter zu neuem Schaffen zusammenführt.

Der Streit wogt schon lange hin und her ohne entscheidendes Resultat. Und wie immer bei politischen Differenzen, wenn die Macht der Argumente nicht ausreicht, um der Sache zum Siege zu verhelfen, weil auch die gegnerische Ansicht eine (jene) paralisirende Beweiskraft besitzt, der Kampf vom sachlichen Gebiete auf das persönliche übertragen wird, so schleudern sich auch hier die beiden streitenden Parteien gegenseitig Beschuldigungen entgegen. Die Bimetallisten führen

zur Begründung ihrer Ansicht, Recht und Humanität im Munde, ihre Gegner aber behaupten, dies seien nur Schlagworte, um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. In Wirklichkeit sind es die Silberbergwerksbesitzer, die sogenannten Silberkönige Amerika's, welche die Agitation für die Doppelwährung in Scene setzen. Es sind nur höchst widerliche Sonderinteressen dabei im Spiele; die Motive sind krasser Egoismus, wenn auch der Zweck unstreitig ein Kampf für Recht und Gerechtigkeit ist. Die Anhänger der reinen Goldwährung wieder behaupten, dass sie nur im Interesse der reinen Münztechnik ihre Forderung erheben. Die Bimetallisten sind aber so malitiös, ihnen vorzuwerfen, dass diese an und für sich innere Berechtigung besitzende Forderung blos Phrase wäre, um die wahren Absichten zu verhüllen; die eigentlichen Motive dieser von dem Grosskapitalismus geleiteten Bewegung wäre Stärkung des Kapitals. Ja, ein Bimetallist versteigt sich sogar zur Aeusserung, dass kein Tyrann, kein Scheusal so viel Vergewaltigung, Beraubung und Verheerung angerichtet hat, als eine Goldwährung anzurichten vermag. Nero war noch ein Muster von Edelmuth im Vergleiche mit einem Monometallisten. Eine solche Bemerkung ist vielleicht nicht ganz zutreffend, denn aus technischen Gründen ist der Bimetallismus doch unmöglich. Die Antwort der Monometallisten klingt wie folgende Anekdote: Ein Städter kam einst zu einem Grundbesitzer aufs Land; daselbst bemerkte er, wie die Arbeitspferde den 5—6 fachen Ertrag des Feldes verzehren. „Freund," sagte er zum Landwirthe, du führst die Wirthschaft irrationell, dein Vieh bringt dich um den grössten Theil deines Nutzens, du musst trachten ihm das Essen abzugewöhnen, wenn du dein Einkommen erhöhen willst." Der Landwirth erwiderte aber lächelnd: „Ja, wenn es nur ein Mittel dagegen gäbe". — „Du missachtest vielleicht meinen Rath", meinte hierauf der Städter, „weil deine Humanität gegen die Pferde dir höher steht als dein eigenes Interesse, aber es handelt sich hier auch um das Wohl der ganzen Menschheit, der ein so grosser Antheil an der Produktion entzogen wird". „Ja, ja," erwiderte darauf der Andere, „du hättest

vollkommen recht, wenn es nur ein Mittel gäbe, um die Pferde ohne Futter zu erhalten". Das nämliche sagen die Monometallisten, der Bimetallismus hätte wahrlich viele Vorzüge, aber rein unmöglich ist es, ihn aufrecht zu halten.

Ich will aber nicht untersuchen, ob und wie weit jede Partei im Rechte ist, es wäre dies ein rein müssiges Unternehmen, nach gewonnener Erkenntnis, das eine Berücksichtigung berechtigter Forderungen auf der einen Seite, eine Preisgebung vitalster Interessen andererseits bedeutet. Der ganze Streit erinnert lebhaft an das Wort von Heine: „Mich will bedünken, dass sie beide......"

Man erkennt nur aus der ganzen Sachlage, dass das auf monetärer Basis beruhende Geldwesen durch und durch bis auf den innersten Kern krank ist und einer gründlichen Reform bedarf. Die Ursache der Krankheit liegt in dem Umstande, dass man sich das Werthmass aus der Natur herausholt, während daselbst sich nichts zum Massstab eignet, weil hier alles unbeständig, alles veränderlich, alles ungleich ist. Will man ein stabiles Werthmass besitzen, so müssen sich es die Menschen selbst construiren, um eben die Veränderlichkeit in der Natur zu messen. Man sucht also vergebens das Werthmass in den Alluvien oder in den tiefen Schachten der Erde. Dieses Bestreben zeigt von Unsinn und Unwissenheit. Will man das richtige Geld, das richtige Werthmass finden, so muss man es nur auf dem Gebiete der Wissenschaft suchen. Wollen wir daher das Münzwesen, welches ich bisher vom praktischen Gesichtspunkte beleuchtete, auch vom theoretischen Standpunkte erörtern.

Das Geld, möchte ich sagen, ist der sinnliche Ausdruck des Kapitals; Kapital ist Arbeitskraft, der Besitz an Arbeitskraft ist Reichthum, Reichthum ist ein relativer Begriff. Dem weniger Besitzenden gegenüber ist der mehr Besitzende reich. Wenn von zwei Personen beide gleich grosse Arbeitskraft besitzen, so haben beide gleich viel Kapital, wenn von zwei Personen die eine mit einer doppelt grossen Arbeitskraft als

die andere ausgestattet ist, so hat sie doppelt grosses Kapital, wenn von zwei Personen mit gleich grosser Arbeitskraft die eine durch irgend welche geistige oder physische Mittel, die andere zur Dienstleistung bis zur Hälfte ihrer Arbeitskraft zwingt, dann ist sie dreimal so reich als die andere, denn sie verfügt über ihre ganze Arbeitskraft und über die halbe Arbeitskraft ihres Nächsten, während diese nur die Hälfte ihrer Arbeitskraft besitzt. Ein Engländer ist deshalb ungleich reicher als ein Indier, weil er abgesehen davon, dass die Maschinen seine Arbeitskraft vervielfältigen, mit den Produkten eines Arbeitstages die Produkte von mehreren Arbeitstagen eines Orientalen erwerben kann. — Übergehen wir zum Tausch. Wenn von zwei Personen verschiedener Gewerbe beide ihre Producte gegenseitig austauschen wollen, so werden beide den Werth ihrer Waare nach der darin steckenden Arbeitszeit bemessen, insoferne als in diesen Arbeiten allgemeine Fähigkeit steckt. Wenn z. B. ein Maler von allgemeinem Talent ein Bild, woran er 10 Tage lang gearbeitet, gegen Weizen austauschen will und auch austauschen kann, weil ein Bauer das Gemälde wünscht, dann wird er ein Quantum Getreide dafür erhalten, worin ebenfalls 10 Arbeitstage stecken. Verlangt der Maler mehr, dann erhält er vom Bauer zur Antwort: „Ich brauche zwar das Bild, aber ich wende mich 10 Tage lang vom Pfluge ab, um mir selbst solches zu verfertigen“. Anders aber, wenn im Gemälde aussergewöhnlich talentirte Arbeit steckt, dann vertauscht er es nicht mehr mit einem Getreidequantum, worin 10 Arbeitstage gewöhnlicher Fähigkeiten stecken, insoferne ihm von anderer Seite ein grösseres Kapital, d. h. eine grössere Summe von durchschnittlichen Arbeitstagen geboten wird. Je mehr durchschnittliche Arbeitstage er dafür erhalten kann, desto grösseres Kapital repräsentirt das Werk.

Wir erkennen also aus dem Gesagten zweierlei. Erstens, dass man beim Tausch für jeden Gegenstand Kapital, d. h. Arbeitskraft erwerben will, weil jeder Kulturmensch, dem es widerstrebt, wie das Thier nackt herumzugehen und sich von Früchten der Bäume zu ernähren, seine Bedürfnisse nur ver-

mittelst Arbeitsleistung decken kann und zweitens, dass trotzdem die Arbeit die Substanz aller Kulturdinge ist, dennoch beim Tausch der Waaren nicht die in ihnen enthaltene Arbeitszeit, sondern die ihnen innewohnende Macht Arbeitsleistung zu erzwingen, das Mass des Tauschwerthes darstellt, und diese Macht wurzelt in der Seltenheit, im Mangel der Concurrenz, im geringen Angebote gegenüber der grösseren Nachfrage.

Es ist demnach falsch, wenn manche Ökonomen der Ansicht hinneigen, dass die in einem Gegegenstande enthaltene Arbeit das Mass des Werthes bilde, andrerseits ist es vollends widersinnig, wenn andere, die Unhaltbarkeit dieser Lehre erkennend, den Stab zu sehr nach der anderen Seite biegen und der Arbeit keinen wesentlichen Werthbestandtheil zuerkennen.

Untersuchen wir auf Grund dieser Betrachtungen das Wesen des Geldes etwas näher. Geld ist ein Werthmassstab und richtig bemerkt Karl Knies, dass die Haupteigenschaft des Geldes der Werth sein muss. In seinem Buche das „Geld“ sagt er unter Anderem: „Fassen wir zunächst das Geld als allgemeines Werthmass in's Auge. Es ist eine naturgesetzliche Nothwendigkeit, dass man zur Messung, d. h. zur Feststellung des bestehenden quantitativen Verhältnisses in einem quantitativ bestimmbaren Gegenstande einen solchen Gegenstand als Masswerkzeug verwenden kann, welches selbst die Qualität dessen, was gemessen werden soll, besitzt. Eine Längenstreckung lässt sich nur durch ein Mass bestimmen, welches selbst eine Länge darstellt, wie ein Zoll, Fuss, Schritt, Elle u. s. w. So einfach und selbstverständlich das klingt, so wichtig ist es doch: Ein grosser Theil der Irrungen und Thorheiten in der Lehre und Praxis des Geldwesens hat darin seinen Grund, dass man unberücksichtigt liess: der Wert eines Gutes könne nur durch einen anderen Gegenstand von Wert geschätzt und gemessen werden. Mag sich also sonst herausstellen, was da will, Geld in dem Sinne, dass durch es wirthschaftlicher Werth abgeschätzt und bemessen werden soll, kann nur ein Werthgegenstand sein“.

Es fragt sich nur, was denn eigentlich die Substanz des

Werthes bilde. Knies antwortet: die Gebrauchseigenschaft eines Gegenstandes. Die Edelmetalle sind zu Schmuck verwendbar, deshalb sind sie Werth, bedenkt man aber, dass Dinge, die keine Gebrauchseigenschaft besitzen, wie Patente und dergleichen, dennoch Tauschwerth haben, so muss man zur Erkenntnis gelangen, dass Gebrauchswerth nicht das Gemeinsame des Werthes bildet. Man wird auch in Folgendem ersehen, dass Werthzeichen, trotzdem sie zu nichts verwendbar sind auch Werth enthalten. Es kann daher die Ansicht, Gebrauchseigenschaft bilde den Werth, nicht befriedigen. Untersuchen wir nur den Werthbegriff von einem anderen Standpunkte. Manche erblicken in der Arbeit die Quelle des Werthes. So schreibt Ricardo: „Gold und Silber haben, wie alle anderen Waaren nur Tauschwerth im Verhältnisse der Arbeitsmenge, welche erforderlich ist, um sie hervor und auf den Markt zu bringen. Gold ist ungefähr 15 mal theuerer als Silber, nicht weil eine grössere Nachfrage danach stattfindet, noch weil das Angebot an Silber 15 mal grösser ist als an Gold, sondern einzig und allein, weil eine 15 mal so grosse Arbeitsmenge erforderlich ist um sich eine gegebene Menge davon zu verschaffen. Diese Anschauung hat zahlreiche Anhänger bis in die allerjüngste Zeit gefunden. So Marx im „Kapital". „Ein Gebrauchswerth oder Gut hat also nur einen Werth, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisirt ist", oder „Ein Ding kann Gebrauchswerth sein, ohne Werth zu sein, es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist, so Luft, jungfräulicher Boden, wildwachsendes Holz u. s. w."

Aber trotz zahlreicher Anhänger wird der Irrthum sofort bei folgender Frage klar: Wenn es z. B. Gold in geringen Mengen herunterregnete und zwar jährlich in dem Masse, als selbes jetzt bergmännisch gewonnen wird, wäre das Gold dann nur Gebrauchswerth ohne Tauschwerth zu sein? Gewiss nicht, denn Werth bildet nicht die in einem Gegenstande geronnene Arbeit, sondern die einem Gegenstande innewohnende Macht Geld d. h.

Arbeitsleistung zu erwerben. Alles was diese magische Kraft besitzt, hat Werth. Betrachten wir jungfräulichen Boden, er ist nichts mehr als Lebensbedingung, Lebensnotwendigkeit wie Wasser, Luft. Es steckt in ihm keine menschliche Arbeit, und doch liefert sein Besitz nicht nur Gebrauchswerth, sondern auch Tauschwerth, wenn ihn andere zur Lebenserhaltung brauchen. Die amerikanischen Regierungen verkaufen jungfräulichen Boden in den entlegensten Gegenden.

Wenn ein Gegenstand nur deshalb Tauschwerth hätte, weil er durch Arbeit hervorgebracht wird, so müsste ein Haus in unbewohnter Gegend ebensoviel Werth besitzen, wie ein ganz ähnliches Haus im Zentrum einer belebten Stadt, wenn nur seine Herstellungskosten die nämlichen sind und doch ist es nicht so. Worin ist denn eigentlich der Schlüssel zu dieser Abweichung zu suchen. Die Ursache lässt sich einfach nur dadurch erklären, dass der Werth eines Gegenstandes nicht die in ihm enthaltene Arbeit, sondern die ihm innewohnende Macht Arbeitsleistung zu erzwingen, bildet. Ein Haus hat nur dann Werth, wenn sich Jemand findet, der für dessen Benützung dem Besitzer jährlich ein gewisses Quantum Arbeitsleistung bietet. Je mehr fremde Arbeitskraft man mit dem Besitz des Hauses erringen kann, desto grösser ist sein Werth. Kann man aber mit demselben keine Arbeitsleistung erwerben, dann ist das Haus ganz werthlos. Der Hausbesitzer ist also nur deshalb reich, weil er mittelst seines Besitzes immerfort flüssige Arbeit erwirbt, mit der er sich alle möglichen Genüsse verschafft. Denn zur Bestreitung der laufenden Bedürfnisse braucht man unausgesetzt flüssige Arbeitskraft. Ist die Arbeit geronnen, d. h. vergegenständlicht, dann kann der Gegenstand entweder grösseren, geringeren oder gar keinen Werth besitzen und der Werth desselben wird im Gelde mit durchschnittlicher, flüssiger Arbeitskraft gemessen. Bestimmend auf den Werth wirkt das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage.

Trefflich sagt Emil de Laveleye in seiner Abhandlung über das Wesen des Geldes: „Nach den Ökonomisten der

deductiven Schule hängt der Werth des Goldes und des Silbers davon ab, wieviel man zu ihrer Gewinnung hat ausgeben müssen. Diese Annahme wird aber täglich durch die Thatsachen widerlegt, wie wir zu beweisen suchen werden. Wenn man in allen Ländern zu gleicher Zeit die Banknoten und das Silbergeld unterdrückte, um nur noch Goldmünzen zu verwenden, müsste dann nicht ganz bestimmt der Werth des Goldes enorm zunehmen, obwohl die zur Produktion einer Unze Goldes nothwendige Menge von Arbeit ganz genau dieselbe geblieben wäre. Nach 1873 hat das Silber einen erheblichen Theil seines Werthes verloren. Der Preis dieses Metalles ist von 60 auf 50 und sogar einen Moment auf 46 pence gefallen. Haben etwa die Produktionskosten des Silbers sich plötzlich um den vierten oder fünften Theil vermindert? Niemand wird diese Behauptung aufstellen wollen.“

Nach dem Gesagten wird jeder, glaube ich, einsehen, dass nicht die Masse der Arbeit den Tauschwerth, der Edelmetalle bestimmt. Hat man aber nur einmal diese Einsicht gewonnen, dann wird man auch sehr leicht zur Erkenntnis gelangen, dass Werthzeichen ebenso wie das Gold berechtigt sind als Geld zu dienen, wenn man die Bedeutung des Goldes als Geld nur näher in Betracht zieht. Worin steckt eigentlich sein Werth? Doch nicht in der darin krystallisirten Arbeitsmenge, denn der Werth übersteigt weit die Arbeitskosten, also nur im Bedarf, im Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage. Nun unterscheidet sich der Werth des Goldes von allen möglichen Gegenständen der Welt insoferne, als er nicht allein auf dem Consum des Produktes an sich, sondern zugleich auch auf den allgemeinen Übereinkommen zu Verkehrsvermittlungszwecken basirt. Wollte man nämlich das Gold demonetisiren, so würde sicherlich sein Preis um Vieles vielleicht sogar unter die Produktionskosten sinken. Der Werthüberschuss also von seiner Verwendung zum Consum bis zu seiner gegenwärtigen Höhe beruht nur auf dem Übereinkommen zu Geldzwecken. Ist es aber nur das Übereinkommen, dass den Werth verleiht, nun dann kann ja selbstverständlich dieses Über-

einkommen auf jedwedem werthlosen Gegenstand getroffen werden, wie z. B. auf werthlose Papierfetzen mit bedruckten eigenartigen Geldzeichen, deren Nachahmung unter Strafe verboten ist und der Verkehrsbedarf verleiht dem Werthzeichen Werth; denn richtig bemerkt ein Nationalökonom, das Geld ist ein Vehikel, ein Fuhrwerk des Verkehrs, ohne Geld können die Waaren, beim gegenwärtigen Wirthschaftssystem nicht von einer Person zur Anderen übergehen. Das Geld ist also **Bedarfsgegenstand**, es mag aus einem Arbeitsproducte bestehen oder nicht, der Bedarf verleiht ihm Werth.

Es wäre aber gefehlt das Wesen des Geldes blos vom Standpunkte des Bedarfs zu betrachten, denn zwischen Geld und einem anderen Bedarfsgegenstande besteht ein weitgehender Unterschied, da man für jedweden Gegenstand im Tausch flüssige Arbeitskraft erwerben will, während Geld durch allgemeines Übereinkommen eine Anweisung auf Arbeit, mithin a priori den Besitz an durchschnittlicher Arbeitskraft darstellt.

Untersuchen wir das Wesen des Tausches etwas näher. Ein Maler verlangt für sein Bild ein gewisses Quantum durchschnittlicher Arbeitsleistung; nun bietet sich ein Tischler dar, der ihm das Verlangen gewährt; am ehesten möchte der Maler einen Schuldschein auf diese Arbeitstage, denn er verkauft ja sein Werk blos zu dem Zwecke, um sich verschiedene Bedarfsgegenstände anzuschaffen, da jedoch dieser Schuldbrief durch mehrfache Unfälle (wie Krankheit, Tod etc.) denen der Käufer unterworfen ist, geringen Werth besitzt, so wird er als Äquivalent Möbelstücke vorziehen, die für ihn zwar ganz unbrauchbar sind, von denen er aber erfahrungsgemäss weiss, dass sie den Werth der vereinbarten Arbeitsleistung besitzen und leichter im Tauschverkehr als das Bild anzubringen sind.

Anders aber, wenn eine Stadtgemeinde das Bild zur Ausschmückung eines Berathungssaales erwerben will. Sie bietet dem Maler einen Schuldbrief auf eine vereinbarte Zahl von durchschnittlichen Arbeitstagen, hypothecirt auf die Arbeitskraft sämmtlicher Gemeindeglieder. Diesen Schuldbrief wird der Maler gewiss jeder Waare vorziehen, denn diese Ver-

pflichtung oder Verbriefung ist es ja, was er als Äquivalent in jeder Waare sucht. Man erkennt also aus dieser Auseinandersetzung, was eigentlich Geld ist.

Geld ist ein von der Gesammtheit ausgestellter und auf die Arbeitskraft der Gesammtheit hypothecirter Schuldbrief auf ein gewisses Quantum Arbeit.

Geld sollte also vernünftiger Weise nichts anderes als eine Staatsnote sein. Zeigte ich früher, dass das monetäre Geldsystem, vom praktischen Standpunkte betrachtet, schädlich ist, weil es das volkswirthschaftliche Leben zerrüttet, so sieht man anderseits, dass es theoretisch beleuchtet gar nicht dem Wesen und Begriffe des Geldes entspricht, denn Gold und Silber sind nichts anderes als Waare, während Geld den sinnlichen Ausdruck von Kapital, d. h. von Arbeitskraft darstellen soll: denn im Gelde sucht man nichts anderes als flüssige Arbeitskraft. Wenn Jemand Kapital in baarem Gelde, d. h. in Arbeitsscheinen besitzt, so kann er alle seine culturellen Bedürfnisse befriedigen. Er bebaut damit seine Felder, baut Paläste aus werthlosem Lehm, schmückt sie mit Sculpturen und Gemälden, aus Stein und Farben, die sonst unbeachtet bleiben, lässt seiner Frau ein Spitzenkleid verfertigen, an dem hunderte Tage lang gearbeitet wird, kurz er kann sich alle möglichen Genüsse und Bequemlichkeiten verschaffen, oder wenn er diese Arbeitstage nicht sofort verausgaben will, so verzinst er sie, d. h. er lässt ein Zinshaus oder eine Fabrik bauen und sagt den Erbauern dieses Hauses oder dieser Fabrik: Wenn ihr diese eure Werke gebrauchen wollt, so müsst ihr mir für deren Benützung dieses oder jenes Quantum Arbeit leisten, oder er baut eine Eisenbahn; dazu reicht zwar sein Kapital nicht aus, aber da findet sich schon ein speculativer Kopf, der gegen Gewinn die Arbeitskraft vieler Kapitalisten vereinigt und jedem nach Massgabe seines Beitrages durch das Erträgnis der Bahn, verzinsliche Actien übergibt. Zuweilen sammelt der Staat diese Arbeitskraft der Kapitalisten, um volkswirthschaftliche Anlagen zu schaffen, wofür er den Darleihern Renten übergibt.

Ich will mit Folgendem durch Beleuchtung einer wirthschaftlichen Erscheinung, des Zinses, meine Ansicht über Geld klarer zum Ausdruck bringen. Abgesehen von der Talentrente und der Grundrente, welche deshalb wenig schaden, weil sie sich nicht fortpflanzen können, denn durch Talent wird kein Talent und durch Bodenrente kein neuer Boden erzeugt, findet der Klassenunterschied seine Nahrung zur Erhaltung und Fortpflanzung im Zins, denn kaum hat einer Kapital gesammelt, so verzinst er es, d. h. das Kapital wirft Kapital, es wirft Junge ab. — Der Zins ist vielfach angefochten worden, aber während mit so vielen Missbräuchen alter Zeit gründlich aufgeräumt wurde, konnte der Zins gegen den die Religion, die öffentliche Meinung, die Regierungen (Zinsverbote im Altertum und Mittelalter), kurz alle einflussreichen Faktoren des gesellschaftlichen Lebens sich auflehnten, nicht beseitigt werden. Diese Erscheinung lässt sich aber leicht damit erklären, dass die canonische Lehre, die der landläufigen Anschauung entspringt, durch eine Verkennung des wahren Wesens des Geldes entstand. Die canonische Lehre lässt sich in dem Satze zusammenfassen, dass das Geld seiner wirthschaftlichen Natur nach ein unfruchtbares Ding sei und dass seine einzige Leistungsfähigkeit in dem Tauschmitteldienste, durch welchen neue Güter nicht entstünden, bestehe. Diese Anschauung ist aber vollständig unrichtig. Das Geld ist keineswegs Tauschmittel sondern Anweisung auf flüssige Arbeit und deshalb nicht unproduktiv, sondern im Gegenteil Güter erzeugend. Wenn Jemand (abgesehen vom Consumdarlehen) eine Anleihe in baarem Gelde aufnimmt, so erhält er damit eine Summe von Arbeitskräften, mit denen er rententragende Güter erzeugt; er baut Häuser, Fabriken, ameliorirt seine Felder u. s. w., das sind durchaus Güter, mit denen er fortwährend auf volkswirthschaftlichem Wege fremde Arbeitskräfte entlockt und diese mit dem geliehenen Gelde erzielte Rente gibt der Schuldner dem Kapitalisten nicht im vollen Betrage wieder, sondern behält einen guten Theil als Unternehmungsgewinn für sich zurück. Wenn das geliehene

Kapital keinen Ueberschuss über den dafür gezahlten Zins abwirft, dann wird es nicht geborgt. Also weit entfernt ausgebeutet zu werden, ist es der Schuldner, der den Gläubiger ausbeutet. Der Schuldner ist es, der vom Gläubiger in Form von Unternehmergewinn Profit zieht. Der Zins ist also nichts anderes als ein Theil der Rente jener Güter, die durch das dargeliehene Geld d. h. durch die dargeliehene Arbeitskraft entstehen und seine Höhe regulirt sich nach dem Ertrage, d. h. nach dem Maasse der Nachfrage zur Benützung jener Güter die das Kapital geschaffen. (Regulirt sich also die Höhe des Zinses von selbst, so muss doch der Staat beim Leihkapital eine über den landesüblichen hinausgehenden Zins als Wucher verbieten, weil alle Unternehmungen mit geringen Ausnahmen blos den landesüblichen Zins abwerfen. Natürlich ist oberste und heiligste Pflicht des Staates den Bürgern zur Selbstherstellung wirthschaftlicher Anlagen zu verhelfen, um somit dem Kapital soviel als mölich das Feld zur Fructificirung zu verschliessen.)

Kehren wir nach dieser kleinen Excursion, auf der man in anschaulicher Weise die Wahrnehmung machte, dass man im Gelde nicht die in den Edelmetallen vergegenständlichte Arbeit, sondern die Arbeit *an sich* suche, zum Wesen des Tausches zurück. Jemand verkauft einen Gegenstand; da ihm ein Schuldschein wenig Sicherheit bietet, so zieht er irgend welche Waare vor. Überlässt ihm nun der Käufer die Wahl unter allen seinen Waaren und er findet da allerhand Sachen, wie Einrichtungsgegenstände, Kleiderstücke, Porzellan und Edelmetall, dann nimmt er bei Nichtbedarf all dieser Waaren, gewiss am liebsten ein dem Werthäquivalente entsprechendes Stück vom Golde, weil dieses anderen Waaren gegenüber viele Vorzüge besitzt. Es ist theilbar, vom Zahn der Zeit nicht zerstörbar und durch den grossen Werth im geringen Volumen, leicht transportabel. Durch diese seine Eigenschaften eben wurde das Gold allgemein im Waarenaustausch als Äquivalent angenommen, und hat unter allen Waaren diese bevorzugte Stellung seit uralten Zeiten bis auf den heutigen Tag behauptet.

Stellen wir uns nun die Frage: Ist das Gold wirklich berechtigt als allgemeines Tauschmittel zu fungiren? Die Antwort muss lauten, — entschieden nein! denn durch seine Funktion als allgemeines Äquivalent wird es zum Werthmass, ein Mass hat aber Stabilität zur Voraussetzung, während diese Eigenschaft dem Golde abgeht, weil es nur Waare ist und sein Werth wie jeder Verkehrsgegenstand dem Wechsel zwischen Angebot und Nachfrage unterworfen ist, durch Produktion und Bevölkerungsabnahme fällt sein Werth; steigt dagegen bei Consum und Bevölkerungszunahme. Wohl wahr! dieser Werthwechsel des Goldes ändert blos den Preis, beeinträchtigt aber nicht als Werthmesser das Werthverhältnis der verschiedenen Waaren zu einander, weil jede Waare und jeder Besitzstand in gleicher Weise zum Golde steigt oder fällt, aber in Bezug auf bereits eingegangene Verpflichtungen ruft dieser Werthwechsel des Goldes eine ganze Umwälzung in den Besitzverhältnissen hervor. Ich habe das hinlänglich oben an einem Beispiele demonstrirt; der Rentier wünscht eine geringere, der Steuerzahler eine grössere Goldcirculation. — Sogar Knies, der Gegner des Papiergeldes und Anhänger der Goldvaluta sagt in seinem Buche „das Geld:“ „Wenn Längenflächen gemessen werden sollen, so erfolgt diese Messung mittelst einer in jedem einzelnen Falle ihrerseits sich gleichbleibenden Masseinheit, also dem stets gleichbleibenden Zoll, Meter u. s. w. Dagegen erfolgt die Messung des Verkehrswerthes der Güter durch ein ihr Äquivalent bildendes Quantum, einer in der Grösse ihres eigenen Verkehrswerthes nicht schwankungsfreien Gütergattung. Es tritt wohl immer dasselbe Gewichtsquantum von Gold und Silber als Masseinheit auf, aber dasselbe, die Masseinheit bildende Quantum von Gold und Silber bewahrt nicht denselben Verkehrswerth für sich. Man begreift wohl, weshalb die Frage wichtig geworden ist, ob es nicht einen anderen Werthgegenstand gäbe, der von diesem misslichen Charakterzuge eines wirthschaftlichen Werthmasses befreit sei. Die Erfahrung lässt die Entdeckung eines solchen constanten, absoluten Werthmasses

insbesondere für die Fälle höchst wünschenswerth erscheinen, wo die nach langem Zeitraume eingetretene Tausch-Werthänderung der verschiedenartigen Güter festgestellt werden sollte".

Man sieht also, das Gold ist nichts anderes als Waare, nur eine, anderen Waaren gegenüber, mit grösseren Vorzügen ausgestattete Materie. — Es ist daher ein Anachronismus, dass man noch immer beim alten, plumpen, unbeholfenen Tausch von Waaren bleibt, denn der Verkehr mittelst Edelmetalle ist und bleibt nichts anderes als ein lästiger und schwerfälliger Tausch von Waaren mit allen seinen Schwächen und Mängeln. Ist man einmal zum materielosen Gelde übergegangen, dann werden unsere Nachkommen gar nicht begreifen, wie man ein im Werthe schwankendes Naturprodukt aus dem einzigen Grunde, weil es im Gebrauche zu Schmucksachen seinen Werth findet, zum Werthmassstab annahm, ebenso wie wir mit Überlegenheit auf unsere Urahnen zurückblicken, die sich des Viehes als Geld bedienten, lediglich deshalb, weil das Vieh allgemein sichtbaren, materiellen Nutzen gewährt. Künftige Generationen werden nur über den gegenwärtigen Zustand lachen, wenn sie eine jetzige Zeitung oder Fachschrift zur Hand nehmen und daraus die spaltenlangen Berichte über die heillose Verwirrung des Geldwesens finden, wie Alle mit aller Anstrengung an der kurzen Decke zerren, wie Alle förmlich um das goldene Kalb herumtanzen und wie Finanzminister, Bankdirektoren und alle berufenen Kreise sich den Kopf zerbrechen auf welch zarte, umsichtige Weise dieses beständig unruhige Kalb so zu behandeln wäre, damit es ihnen nicht aus den Kellern der Bank und über die Grenzen des Landes entspringe. Es ist also wahrlich gar nicht zeitgemäss, dass man bei der jetzt vollständig veränderten Weltwirthschaftsordnung noch immer beim alten Waarentausch verharrt, besonders da man schon seit Adam Smith den Grundsatz kennt, dass Werth nur Arbeit bedeutet. Wohl wahr, man sagt in den Edelmetallen ist menschliche Arbeitskraft verkörpert, aber man bedenke doch, dass die in ihnen enthaltene abstrakte Arbeit der Wein in der Traube ist, der in der Vereinigung

mit der Frucht durch die Frucht leidet und mit ihr zugrunde geht, während der Wein losgelöst von der Materie hunderte Jahre erhalten werden kann. — Wollte man auf der Höhe unserer Zeit sein, so müsste das Geld losgelöst sein von jeder Materie, es sollte eine Anweisung der Gesammtheit auf Arbeitsleistung darstellen, unbeirrt durch fremde Einflüsse und angepasst dem jeweiligen Verkehr. — Mit klaren Worten ausgedrückt Geld kann nur eine Staatsnote sein, wenn der Staat sich verpflichtet, für jeden ausgegebenen Gulden ein entsprechendes Arbeitsquantum zu leisten und die Geldcirculation nur nach Verkehrsbedarf zu bestimmen. — *Jeder Staat hebt ja in den Steuern nichts anderes als Arbeitskraft ein, die er fürs allgemeine Beste verwendet, der Staat zahlt dem Beamten, Soldaten oder Unternehmer eine Anweisung auf Arbeitsleistung und der Steuerträger bringt sie dem Staate als Beweis der geleisteten Zahlung zurück.* — Also der Staatscredit, das Vertrauen auf den Staat, dass er, dessen Umsatz den grössten Teil des Verkehrs bildet, die Noten immer als Steuern annimmt, bietet den Rückhalt für den Werth der Note.

Indessen folgt daraus nicht, dass die Notenemmission wie vielfach behauptet wird, nach der dem Staate zur Verfügung stehenden Steuer bemessen sein muss, denn nicht alle Noten werden ausschliesslich zur Steuerzahlung verwendet, vielmehr wird ein grosser Theil vom Verkehr bis zu dessen Sättigung zurückgehalten, sobald deren Werth nur einmal erkannt ist. Nur muss eine unausgesetzte Ausgabe von Noten ohne Rücksicht auf Verkehrsbedürfnisse vermieden werden, denn dann sinkt ihr Werth trotz des besten Staatscredits. — Es fragt sich nur woher wohl die Staaten den Massstab für die auszugebenden Notenmengen fänden, falls die jetzige Grundlage, das Edelmetall, entzogen wird. — Die Antwort hierauf ertheilt die Quantitätstheorie, dass die Menge der im Verkehre umlaufenden Güter sich mit der Menge der Circulationsmittel misst, denn als Bedarfsgegenstand ist das Geld den Gesetzen der Quantität unterworfen. Ich will das durch

ein Beispiel erläutern: Nehmen wir an, es wird jemand auf eine weltvergessene Insel in der nämlichen Grösse wie Oesterreich verschlagen, er findet da die nämlichen Verhältnisse, die Menschen sind auf derselben Culturstufe. Handel und Gewerbe, Bahnen und sonstige Verhehrsmittel sind in gleichem Umfange; nur fehlt die Einrichtung des Geldes, alles wird noch durch Tausch bewerkstelligt. Nun will dieser Fremdling, da auch dort die Edelmetalle fehlen, eine Papiervaluta einführen, aber da steht er vor einem grossen Räthsel. Wie gross soll die Notenmenge sein? Da ihm jeder Massstab fehlt, so gibt er aufs geradewohl 200 Millionen Einheiten heraus. Natürlich wird sich der Preis des Weizens auf 2 stellen, falls er in Oesterreich bei einer Circulation von 800 Millionen 8 Einheiten notirt. Wird diese Insel dann von der Culturwelt entdeckt und es kommt hin ein Oesterreicher, so sagt er gleich, die Münze ist 4 Gulden werth, ein Engländer wieder findet die Münze $^{4}/_{10}$ Pfund Sterling, weil in England blos 140 Millionen Einheiten circuliren. Als Russland während des letzten türkischen Krieges die Notenemmission von circa 800 Millionen auf circa 1100 Millionen steigerte, da fielen die Rubel in Berlin von 270 auf nahezu 200 und alle Waaren im Inlande stiegen im Verhältnisse zur Notencirculation. Wenn ein Grundherr ein Quantum Getreide nach Berlin exportirte, woselbst er 27 Mark dafür erhielt, so tauschte er diese 27 Mark mit $13^{1}/_{2}$ Rubel anstatt früher mit 10 und Gläubiger und Lohnarbeiter fühlten sich natürlich verkürzt. Die Quantitätstheorie lautet, dass sich die Waarenmenge mit der Geldmenge misst. Wenn daher ein Staat seine Notencirculation von 800 auf 1600 Millionen erhöht, so muss man einen Coupon, auf dem die Ziffer 4 steht mit 8 Einheiten einlösen, vermindert er aber die Circulation auf 400 Millionen, so soll ein solcher Coupon mit 2 Einheiten honorirt werden.

Die Quantitätstheorie hat zwar viele Anfechtung erfahren, aber ihre Gegner stehen nicht auf dem hohen Standpunkte, von dem aus das ganze ökonomische Gebiet übersehen werden kann. Will man den ganzen Komplex volkswirthschaftlicher Erscheinungen zusammen betrachten, dann ist die Quantitäts-

theorie richtig. In Oesterreich hat in den ersten 3 Monaten des Jahres 1894 eine Notencontraction um 4—5% stattgefunden, ohne dass das Disagio der Noten in gleichem Masse zurückging, aber daraus einen Schluss auf die Unrichtigkeit der Quantitätstheorie zu ziehen wäre gefehlt, denn wenn man alle Umstände, wie Abnahme des Verkehrs, die Goldvertheuerung, die Ausdehnung des Girowesens, die Kassabestände der Regierung und der Banken, die Zunahme der Silberkronen und endlich das wichtigste Moment, dass Expansion und Kontraktion des Geldes erst nach Monaten in den Preisen zum Ausdrucke gelangt, in Betracht zieht, so wird man sich sofort den Fortbestand des Disagios erklären, welches als der Ausdruck aller dieser Momente insgesammt betrachtet werden kann.

Nach der Quantitätstheorie erkennt man also, dass die Notenmenge beliebig sein kann, nur darf im Interesse der Stabilität der Besitzverhältnisse die einmal festgesetzte Menge nicht willkürlich geändert werden. Zeigte ich also oben, dass die Noten auf Staatscredit dem eigentlichen Wesen des Geldes entsprechen, so sieht man anderseits, dass nach der Werththeorie die Noten gar keine Garantie brauchen, weil der Werth derselben in sich, in ihrem Bedarf als Verkehrsmittel enthalten ist. Das Geld ist Bedarfsgegenstand gerade so wie Baumwolle, Eisen, Holz u. s. w. Ohne Geld können die Waaren nicht von einer Person zur zweiten übergehen. Schon im primitiven Zustande mussten sich die Menschen Geld schaffen. Zuerst war es ein für Jeden handgreiflicher Werthgegenstand wie Vieh, Kupfer, später griff man zu einer Luxuswaare, deren Werth, zwar nicht jeder, aber doch eine ziemlich breite Volksschichte erkannte und endlich überging man bei fortschreitender Kultur, besonders dort wo man kein Metall besass zum Papiergelde, dessen Werth nicht in Gebrauchseigenschaft, sondern im Bedarfe nach Geld beruht. — Der wahre, richtige Werth des Geldes wird aber nur von Wenigen erfasst. Die ganze grosse Masse, ein grosser Theil der Nationalökonomen mit eingerechnet, betrachtet die Staatsnote als Creditgeld. Nach dieser Ansicht wäre die Staatsnote nichts anderes als ein Schuldtitel, ein Wechsel auf ein bestimmtes Quantum Edelmetall (der österr. Gulden auf

11 1/9 gramm, der Rubel auf circa 18 gramm Silber). Der Werth der Note wäre daher von der günstigen oder ungünstigen Finanzlage des Staates abhängig und der Cours der Note falle und steige mit dem Credite des Staates. In Wirklichkeit jedoch verhält es sich nicht so. Die Vorstellung „Creditgeld" ist eine Folge der historischen Entwicklung des Papiergeldes, welches ursprünglich als Schuldschein auf ein gewisses Quantum Edelmetall emittirt wurde, aber gleich im Entstehen einen selbstständigen Werthcharakter — den Meisten wohl unsichtbar — annahm. Denn als Creditgeld dürfte die Staatsnote den Werth der darauf lautenden Summe niemals übersteigen. Wenn mir jemand einen Primawechsel auf 1000 Mark giebt, so werde ich ihn für 1000 Mark annehmen, aber doch nicht 2000 Mark dafür zahlen, weil er hochprima ist und doch erhält man für einen österr. Gulden welcher auf 11 1/9 Gramm Silber lautet circa 20 gramm Silber. Warum das? Weil blos 800 Millionen Gulden existiren, deshalb ist der Gulden 20 gramm Silber werth. Wenn Oesterreich die Notenmenge im Verhältnisse zur Silberproduktion vermehrt hätte, so wäre der Gulden 11 1/9 Gramm werth und Gläubiger und Lohnarbeiter fühlten sich verkürzt. Das Papiergeld ist daher keineswegs vom positiven Staatscredite abhängig, sondern blos vom negativen. Es ist abhängig vom Vertrauen zum Staate, dass er seine Machtvollkommenheit nicht zur Vermehrung der Noten missbrauche. — Aber da liegt ja der Stein des Anstosses, werden manche Praktiker sagen. Ein Privatschuldschein hat wenig Werth, heisst es, weil er wenig Sicherheit bietet, woher aber die Garantie, dass die Regierungen nicht schnöden Missbrauch mit der Notenpresse treiben werden, da doch die Finanzgeschichte aller Staaten Beweise genug, ja zahlreiche Beweise dafür erbringen, wie wenig Zutrauen den Regierungen bei Papieremmissionen zu schenken ist. Ich glaube aber derartige Bedenken werden nur jene Praktiker hegen, welche eingesponnen in veraltete Anschauungen, die sie mit den historischen Studien aus ihrer Jugendzeit in sich aufnahmen, blind sind für die Vorgänge im praktischen Leben. Freilich missbrauchten die meisten Staaten die Notenpresse, aber die politischen Verhältnisse haben sich in neuester Zeit bedeutend

gebessert. Es herrscht überhaupt jetzt bei der höheren Verwaltung, wie in der Politik ein Zug nach Ehrlichkeit, nach redlichem, rechtlichem Gebahren. Früher galt als Ideal eines Politikers, zu hintergehen und zu betrügen. Man pries es als einen Akt höchster Staatsweisheit und Patriotismus, den anderen Staat zu übervortheilen. Politik war überhaupt gleichbedeutend mit Schwindel, so dass man im bürgerlichen Leben Jemanden, dem man in höflicher Weise den Vorwurf „Schwindler“ entgegenschleudern wollte, mit den Worten „du bist ein Politiker“ apostrophirte. Heute haben sich wie gesagt die Verhältnisse bedeutend zum Vortheile geändert, heutzutage will der Politiker ein ehrlicher Makler sein.

Wollte man auf historische Beweise Gewicht legen, so müsste man auch bei Gold- und Silbermünzen einen Betrug von Seite des Staates befürchten, denn in früheren Zeiten hatten die Regierungen bei Legierung der Münzen schändlichen Unfug getrieben. Ja sogar noch im siebenjährigen Kriege, also vor etwas mehr als hundert Jahren hatte Friedrich der Grosse so falsche Silberthaler prägen lassen, dass sie im Auslande nicht angenommen wurden und bekannt ist der Volkswitz über diese Münzen, als er das Münzregal an den Banquier Efroim verpachtete. Da hiess es:

Von aussen herrlich — von innen schlimm
Von aussen Friedrich — innen Efroim.

Wie anders aber jetzt. In der Ausmünzung gehen gegenwärtig alle Staaten auf's Gewissenhafteste und Ehrlichste zuwerke. Eine Goldmünze von einem europäischen oder amerikanischen, sogar von einem südamerikanischen Staate wird ohne irgend welchen Zweifel in der ganzen Welt als vollwichtig angenommen. Mit dem Papiergelde ist man freilich noch viel später betrügerisch vorgegangen, aber auch in dieser Beziehung ist eine bedeutende Besserung eingetreten. Alle Staaten haben aus den Lehren der Geschichte und aus den traurigen Erfahrungen letzter Zeit die Erkenntnis gewonnen, dass das Fundament einer geregelten Staatswirthschaft eine geordnete Valuta sei. Ein jeder Staat betrachtet es jetzt als wichtigste, vielleicht auch als heiligste Aufgabe, ein geordnetes

Geldwesen zu haben, aus doppelten Gründen, erstens damit das Volkswohl durch Veränderung im Besitz- und Rechtsverhältnisse nicht zerrüttet werde, und zweitens damit der Staatscredit aufrecht erhalten bleibe.

Wir sehen, dass Staaten wie Oesterreich, Italien, Griechenland, Rumänien bedeutende Opfer im Interesse der Valutaregulierung brachten (freilich ohne Erfolg, weil alle diese Valutaregulierungen sinnlos sind), aber das ist Nebensache, genug der Wille, ein geordnetes Geldwesen zu besitzen, herrscht überall vor. Sogar das vielgelästerte Russland ist bestrebt die Notenausgabe nicht zu steigern, ja als es vor mehreren Jahren in Finanznöthen sich befand, so appellierte es eher an den Geldmarkt, es wollte lieber für die Anleihe Zinsen zahlen, als unverzinsliche Noten herausgeben. Ein Missbrauch der Notenpresse ist schlimmstenfalls nur im Kriegszustande zu befürchten, aber während einer so kritischen Periode wird, nach den zum so vielten Male gemachten traurigen Erfahrungen, der Staat, selbst bei geordneter Metallwährung, den zur Deckung der Noten in den Kellern der Bank liegenden Metallschatz ganz gewiss nicht unberührt lassen. Bis jetzt wenigstens musste man nach jedem grösseren Kriege in den Metallwährungsländern zu einem Zwangscurse der fundirten Noten schreiten. Ein jeder ernste Politiker muss, glaube ich, einsehen, dass ein derartiges Bedenken gegen die Staatsnote vom praktischen Standpunkte nicht stichhältig sei.

Freilich macht die Welt diesbezüglich auch jetzt traurige Erfahrungen. Die Cursschwankungen der Werthzeichen sind nicht nur dort so heftig, wo die Staatsverwaltung in unverantwortlicher Weise mit der Notenpresse schnöden Missbrauch trieb, sondern auch bei geregelter unter öffentlicher Controle stehender Notenausgabe.

Man muss sich aber vor Augen halten, dass diese Cursdifferenz keine Verschiebung im Verhältnisse der Notenmenge zum Waarenumsatz, sondern eine Veränderung zwischen Noten- und Metallcirculation bedeutet. Die Schuld dieser Verschiebung ist jedoch nicht immer den Werthzeichen zur Last zu legen, sie kann vielmehr ebensogut Folge des ver-

änderten Metallwerthes sein. Wenn z. B. die Werthzeichen in Oesterreich im Laufe dieses Jahres ein Disagio gegen Gold erfuhren, so beweist das noch nicht, dass sich die Menge der Noten im Verhältnisse zum inländischen Verkehre zu Ungunsten der Gläubiger geändert hat, es kann auch sein, dass sich das Gold vertheuerte, dass sich nämlich die Menge des Goldes im Verhältnisse zum Waarenverkehr der Welt jetzt zum Schaden der Schuldner verminderte. Das können wir überhaupt nicht ermitteln, weil beim gegenwärtigen Münzsystem jede Handhabe zur Beurtheilung der Verkehrsverhältnisse fehlt.*) Nur

---

* Gründe genug für eine Goldvertheuerung in diesem Jahre liegen vor. Oesterreich absorbirte nahezu die ganze Produktion eines Jahres, Russland sammelt und vermehrt fortwährend seinen Goldschatz, und Amerika, welches durch längere Zeit das gelbe Metall nach Europa abfliessen liess, begann dasselbe zurückzuhalten und an sich zu ziehen. Was Wunder, dass der Preis des Goldes anzog, da in normalen Zeiten die jährliche Produktion von circa 700 Millionen frcs. kaum dazu hinreicht, um, ohne Erschütterungen in Besitzverhältnissen hervorzurufen, allen Anforderungen zu entsprechen. Da ist der progressiv steigende Bedarf der Luxusindustrie, die Zunahme der Bevölkerung und der sich stetig ausdehnende Verkehr. Wie schwer der zunehmende Verkehr in die Wagschale fällt, dafür liefert den besten Beweis England, woselbst trotz des dort so ausgebildeten Compensationswesens der Bedarf an baarem Gelde 140—150 Millionen Pfund Sterling beträgt, während in Oesterreich blos 800 Millionen Gulden (à fl. 13 pr. Pfund) und in Russland mit seiner Bevölkerung von 120 Millionen Seelen 1200 Millionen Rubel (à Rubel 10 pr. Pfund) circuliren. Angesichts solcher Thatsachen könnte man in Oesterreich vielleicht von Glück sagen, dass die Baarzahlung noch nicht aufgenommen ist, *und schweres Unrecht verlangten dann jene Volkswirthe, die eine Reduction der Notenmenge deshalb fordern, damit die Cursparität zum Golde hergestellt ist,* wenn anderseits eine isolirte Papierwirthschaft mit fortwährenden Schwankungen der Wechselcurse nicht so verderblich wäre. Ich will aber damit keineswegs die positive Behauptung aufstellen, dass das Disagio ausschliesslich der Goldvertheuerung zur Last fällt, trotzdem die gleichzeitig in anderen Papierwirthschaftsländern eingetretene Entwerthung der Geldzeichen für diese Annahme spricht, es kann auch durch einen unbewussten Missbrauch der Notenpresse entstanden sein, es kann auch theilweise die Noteninflation, theilweise die Goldvertheuerung das Disagio verschuldet haben, wir können das überhaupt, wie oben bemerkt, gar nicht ermitteln, weil beim gegenwärtigen Münzsystem jede Handhabe zur Beurtheilung der Verkehrs-



bei laufender Fluctuation des Verkehrsumfanges (wie schlechte oder gute Handelsbilanz) tritt eine Veränderung des Notenwerthes bei gleichbleibender Notenmenge ein, denn während das Hartgeld bei ab- und zunehmendem Verkehre von selbst im allgemeinen Verkehrsstrom soviel ab- und zufliesst bis das gleiche Preisniveau der Waaren in der ganzen Welt erreicht ist, erfolgt bei den Werthzeichen in den einzelnen Ländern eine Stauung oder ein Mangel derselben, wenn ihre Menge zum Bedarf nicht geregelt wird. Aber darin eben liegt ja der Vortheil, indem dadurch eine Handhabe für einen unveränderlichen Preismassstab geboten wird. Zeigt sich eine Curssteigerung oder ein Cursrückgang zum allgemein giltigen Gelde, dann kann eine Verminderung oder Vermehrung derselben erfolgen, was bei Edelmetallen nicht der Fall ist, da sich ihre Circulation mit elementarer Gewalt ohne Rücksicht auf den Verkehrsbedarf regulirt. Man erkennt also, nach meinem Dafürhalten, aus all diesen Betrachtungen, dass nur das Papiergeld geeignet und berechtigt ist den Verkehrsdienst zu versehen. Mit Recht bemerkt Lord Liverpool, dass bei fortschreitender Cultur die Menschen zu immer besserem und vollkommenerem Gelde übergehen; zuerst galt das Viehgeld (Pecunia), dann Kupfer, hierauf Silber und endlich Gold, er hätte noch hinzufügen sollen, wenn sich die Menschen einst auf so hoher Culturstufe befinden, dass sie die Wichtigkeit eines geordneten Geldwesens, eines unveränderlichen Massstabes einsehen, dann werden die Staatsnoten an Stelle des gelben Metalles treten. Arendt bemerkt sarkastisch in seiner „vertragsmässigen Doppelwährung“: „Führen wir auch hier den Gedankengang unserer Gegner consequent zu Ende, so gelangen wir wieder dahin, dass wir die Papierwirthschaft als endliches Ziel aller wirthschaftlichen

---

verhältnisse fehlt und die Notenemissionsinstitute einmal losgelöst von der Basis des Metalls wie ohne Steuer herumlaviren. Als die Bankgouverneure von England von dem Bullioncommitee wegen der zu grossen Notenmenge befragt wurden, da lautete ihre Antwort, dass sie nur legitimen Ansprüchen genügen, eines sonstigen Massstabes jedoch entbehren.

Culturfortschritte betrachten müssen.“ Ich sehe wahrlich nicht ein, was da zu lachen ist und ich hoffe, dass der Leser meiner vorliegenden Erörterung gleich mir zur Überzeugung gelangen wird, dass die Papierwirthschaft nicht nur nicht zu verspotten, sondern sogar als erstrebenswerth zu betrachten sei, weil nur das Papiergeld der Träger des Geldgedankens ist und den wahren Ausdruck des Geldwerthes bildet.

Ich will durch ein Beispiel aus der jüngsten Währungsgeschichte den Unterschied zwischen Metall- und Papiergeld beleuchten. Wenn Jemand 1000 Gulden 4²/₁₀% österr. Papier- oder Silberrente besitzt, so bezieht er jährlich 42 Gulden an Zinsen. Diese 42 Gulden sind eine Anweisung auf 466²/₃ gramm Silber und doch bekommt der Rentier für die 42 Gulden circa 840 gramm Silber. Oesterreich wahrte also damit, dass es die Notenmenge nicht im Verhältnisse zur Silberproduktion ausdehnte, das Interesse der Gläubiger, hingegen bekommt der Rentier für einen Gulden blos 1·70 Mark statt der erhofften 2 Mark, weil das Gold sich vertheuerte; um den Gulden auf 2 Mark zu heben müsste man die Notenmenge erheblich vermindern, was aber eine Beeinträchtigung vieler Klassen wäre.

Ich beleuchtete die praktische und wissenschaftliche Seite des Geldwesens, nun möchte ich noch auf die rein technischen Vorzüge der Werthzeichen aufmerksam machen. Das Gold und Silber eignet sich gegenwärtig schon wegen seiner Schwere nicht recht gut zu Verkehrszwecken. Die Naturalwirthschaft hat aufgehört, die Produktion ist riesig gewachsen, die Preise um das doppelte oder dreifache gestiegen, Waarenabschlüsse von 40—80 Tausend Gulden, d. i. von ½ bis 1 Ztr. Gold oder 16—32 Zentner Silber gehören gar nicht zu den Seltenheiten. Der Verkehr wäre also rein unmöglich, wenn man nicht zur Ausgabe von Papiergeld auf Grundlage des Metalles griffe. Ja noch mehr, in allen Staaten in denen die Silberprägung eingestellt ist, werden in Ermanglung des Goldes die contingentirten Münzen, welchen der volle Werth fehlt, als Deckung der Noten eingerechnet. Ist das nicht täuschender Unsinn? Der Schein hat Werth, weil man darauf Hartgeld,

d. h. ein zum Consum verwendbares Produkt erhält, will man aber dieses Produkt verkaufen, so büsst man einen grossen Theil des Werthes ein.

Ein anderer technischer Vorzug besteht darin, dass der Umtausch von altem Papiergeld auf Neues geringe Kosten verursacht, während beim Umschmelzen alter, abgewetzter Münzen immer das Manco ersetzt werden muss, und wie gross das Manco ist, davon kann sich jeder einen Begriff machen, der eine 20—30 Jahre im Verkehre stehende Münze betrachtet. Also auch vom rein technischen Gesichtspunkte aus eignet sich das Werthzeichen besser als das Metall zum Gelddienste.*)

*) Unbegreiflich ist im neuen österr. Valutagesetze die Bestimmung wegen Einführung von Currantsilber. In unserer Monarchie ist man so sehr an das leichte, bequeme Verkehrsmittel des Papiergeldes gewöhnt, dass ein Jeder vom Fürsten bis hinab zum Bettler das schwere Silbergeld als eine Last, als eine Widerwärtigkeit betrachtet. Welche Gründe mögen da für diese Bestimmung massgebend gewesen sein? doch nicht die Erwartung mit dem Currantgelde grösseres Zutrauen zu unserem Geldwesen zu erwecken? denn der Silbergulden ist ja in Folge seiner Minderwerthigkeit nichts anderes als Werthzeichen. Das weiss jeder gebildete Finanzmann des In- und Auslandes sehr wohl und wenn er ihn dennoch für circa $^{6}/_{10}$ gramm annimmt, so geschieht es lediglich deshalb, weil der Marktwerth des Guldens gegenwärtig diesen Preis beträgt. Er nimmt also den Silbergulden aus gleichem Grunde, wie das unbedeckte Staatspapiergeld an, ohne sich vielleicht die Gesetze erklären zu können, wodurch dieser ungerechtfertigte Marktwerth entstand. Wenn also die Gesetzgebung mit dem Currantgelde die Geschäftswelt zu täuchen glaubt, so befindet sie sich selbst in arger Täuschung. Die Geschäftswelt ist über den Werth des Silberguldens genau unterrichtet und wenn sie solches höher bewerthet, so geschieht es nur deshalb, weil der Werth des Guldens nicht abhängig ist von der Anschauung der Menchen, vielmehr sind es die Menschen, die in ihrem Tauschverkehre sich nach den Gesetzen des Geldwesens richten müssen. Wäre da die Anschauung der Menschen massgebend, so würde der Silbergulden bei der jetzigen Preislage auf den Werth von circa $^{3}/_{10}$ gramm Gold sinken. Wäre nicht angesichts solcher Erwägungen rathsamer zur Ermöglichung der Barzahlung circa 100 Millionen Gulden Gold, oder zur Verminderung der Staatslasten 100 Millionen Rente anzukaufen? — Aber die Gesetzgebung scheint sich das Ausland als Vorbild genommen zu haben, ohne zu bedenken, dass dort das Silber als eine nicht loszuwerdende Frucht der historischen Entwicklung des Geldes zurückgeblieben ist. Was sollen denn Frankreich

Vielseits ist die Frage aufgeworfen worden, ob das Zeichengeld wenigstens berechtigt sei als Geld zu fungiren, und nach tiefer wissenschaftlicher Untersuchung hat man endlich herausgeklügelt, dass es die Berechtigung besitzt und zwar nach manchen nur unter dem Vorbehalte einer Einschränkung der Notenausgabe auf ein Drittel oder auf die Hälfte der Staatseinnahmen. Ich glaube die Frage wäre eher am Platze, ob auch die Edelmetalle dazu die Befähigung haben, und wenn man gründlich untersucht, wird man zur Ueberzeugung gelangen, dass sie dazu keinesfalls geeignet sind, sie waren es nicht und sind es jetzt bei den vielen Schuldverpflichtungen auf lange Sichten, wie Renten, Communalobligationen, Pfandbriefen u. s. w. noch weniger.

Indessen würden die Staatsnoten den internationalen Verkehrsbedingungen keinesfalls entsprechen, wenn nicht alle oder wenigstens die meisten Culturstaaten gemeinsam internationale Noten ausgeben, denn durch die Verschiedenheit der Werthzeichen in den einzelnen Ländern verschwindet das Weltgeld, welches in einer allgemein gangbaren Waare, wie Edelmetalle so vortrefflich repräsentirt ist und ohne welches heftige Schwankungen der verschiedenen Geldzeichen zu einander im Welthandel unvermeidlich wäre. Im Interesse eines geordneten Geldwesens müssten daher:

Erstens: Alle Culturstaaten gemeinsam internationale Papiernoten mit überall herrschender Zahlkraft ausgeben.

Diese Noten würden natürlich unter den einzelnen Staaten im Verhältnisse zu ihrer jetzt bestehenden Geldcirculation

---

oder Amerika mit den je $3^1/_2$ Milliarden Francs Currantmünzen anfangen. Übrigens fällt im Auslande die althergebrachte Einrichtung, von der man sich nicht so leicht trennen kann, schwer ins Gewicht, während bei uns die Bevölkerung an Hartgeld gewöhnt ist. Manche Staaten haben wieder ein Interresse an der Wertherhaltung des Silbers, während bei uns, bei unserer geringen Silberproduktion, dieses Moment wegfällt. Ist also schon die Bestimmung von Currantsilber überhaupt ein Fehler, so sollte sich wenigstens die Regierung mit seiner Ausführung nicht beeilen und uns noch länger das Staatspapiergeld lassen, anstatt es durch die schweren, plumpen Silbergulden zu ersetzen.

als ein unverzinsliches Darlehen vertheilt, denn an Stelle der Metall- und bankmässigen Bedeckung tritt jetzt der Staatscredit als Garantie für das Papiergeld und der Staat eignet sich als Entgelt für die geleistete Garantie den Gold- und Silberschatz der Notenbanken an, verkauft denselben an Juweliere, um für den Erlös entweder zur Verminderung der Zinsenlast Renten zurückzukaufen, oder um damit volkswirthschaftliche Thätigkeit zu beleben. Und welchen Vortheil, ja welche Wohlthat das brächte, davon kann man sich leicht einen Begriff machen, wenn man sich selbst einen minder reichen Staat, wie z. B. Oesterreich, als Beispiel herausholt. Daselbst könnte der Staat circa 800 oder nach Abzug der 80-Millionenschuld circa 700 Millionen Gulden als zinsfreies Darlehen erhalten. Dieses angelegt in $4^1/_5\%$ Rente macht eine Entlastung des Ausgabeetats um circa 30 Millionen. Welchen Segen könnte da nicht eine weise Staatsverwaltung mit dieser Summe über das Reich ergiessen. Man könnte die Hauszinssteuer auf kleine Wohnungen in den grossen Städten entweder um Vieles ermässigen oder gänzlich aufheben, damit nicht mehrere arme Familien zusammengepfercht wohnen müssen, man könnte die Gehalte der niederen Civil- und Militärbeamten aufbessern und noch wäre die ganze Summe nicht erschöpft, man könnte noch nebenbei Strassen anlegen, Flüsse reguliren, Staatsfabriken errichten etc. etc. und nun denke man sich erst Frankreich, welches 6—7 Milliarden Francs an Circulationsmitteln besitzt, oder England mit seinem Goldschatze von über 100 Millionen Pfund. Wenn wir sogar den Preissturz der Edelmetalle in Betracht ziehen, bleibt immer der Vortheil noch gross genug. Aber abgesehen von diesen Vortheilen, wäre der Gewinnst für Handel und Wandel geradezu ein unschätzbarer, denn solches Zeichengeld wäre durch das festgesetzte, weder durch Produktion vermehrbare noch durch Consum zu vermindernde Quantum ein stabiler Massstab.

Das Gold könnte ja schliesslich ganz gut den Gelddienst versehen, wenn es nur nicht im Werthe durch die erwähnten Faktoren schwankend wäre. — Das Papiergeld soll man sich aber als einen aus der Erde heraus-

gehobenen Metallschatz denken, der weder vermehr- noch verminderbar ist. — Da aber auch bei einem unveränderlichen Geldumlauf durch den ab- und zunehmenden Verkehr dieser Werthmesser verschoben wird, so sollte:

Zweitens: Ein jeder Staat das Recht besitzen, nach Massgabe des Verkehrs eigene Noten zu emittiren.

Diese Noten sollten ausschliesslich im eigenen Lande Zahlkraft haben, während sie im Auslande nur nach Curs zu den internationalen Noten gehandelt werden. Wenn sie im Auslande im Curse fielen, dann wäre der Beweis erbracht, dass diese Noten über Verkehrsbedarf circuliren und der betreffende Staat wäre durch internationales Staatsrecht verpflichtet, dieselben in dem Masse einzuziehen, bis sie sich im Werthe mit den internationalen Noten ausgleichen.

Ich will meine hier vorgebrachte Ansicht über die Organisation des Geldwesens der Deutlichkeit halber durch ein Beispiel veranschaulichen. In Oesterreich-Ungarn circuliren circa 800 Millionen Gulden. Statt dessen sollte es in Hinkunft nach Massgabe des ausländischen Verkehrs, sagen wir annähernd 300 Millionen in der ganzen Welt Zahlkraft habende internationale Noten erhalten. Statt der restlichen fünfhundert Millionen gibt es nationale Noten heraus. Diese haben nur im Inlande Zahlkraft, will man mit ihnen im Auslande, in einem Steueramte, in einem öffentlichen Institute oder Privat-Zahlung leisten, so werden sie zurückgewiesen, weil man sie dort ebensowenig wie jetzt die österreichischen Noten kennt. Da die Noten ein unverzinsliches Darlehen für den Emittenten bilden, so wird natürlich jede Finanzverwaltung bei eigenem Bedarf immer mehr heimische Noten ausgeben. Wenn aber solche über Verkehrsbedarf circuliren, dann müssen sie unbedingt im Curse gegen internationale Noten sinken und letztere werden, weil jeder seinen Schuldverpflichtungen im billigen Gelde nachkommen will, aus diesem Lande verdrängt. Dieser Vorgang soll aber einem Vertragsstaate verboten sein. Tritt eine solche Erscheinung zutage, dann ist jeder Staat durch internationales Recht verpflichtet, so viel von den

heimischen Noten zurückzuziehen, bis sich deren Curs mit dem der internationalen ausgleicht.

Es wird sich gewiss manchem die Frage aufdrängen, woher wohl dem Staate den fortwährenden Verkehrsschwankungen zu folgen ermöglicht wäre, d. h. woher er wohl die Mittel nähme, um die einmal ausgegebenen Werthzeichen im Bedarfsfalle einzuziehen, darauf muss ich bemerken, dass der Staat einen grossen Theil der eigenen Noten nicht sofort zu Staatshaushaltzwecken ausgeben darf, weil er eine bestimmte Summe nur für die Fluctuationen des Handels reserviren muss. In Oesterreich dürften z. B. von den 500 Millionen nationaler Noten blos 350—400 Millionen zu Staatshaushaltzwecken verwendet werden, mit dem restlichen Betrage sollte eine Staatsbank ähnlich der öst.-ung. Bank gegründet werden, deren Note ihre Bedeckung nicht im Staatscredit sondern in Accepten und lombardirten Effekten finden. Wenn sich bei volkswirthschaftlichem Aufschwunge oder durch vergrösserte Bevölkerungszahl ein grösserer Bedarf nach Kapital geltend macht, dann manifestirt sich dies durch regere Nachfrage nach Geld bei dem Kreditinstitute, welches eine vermehrte Notenausgabe veranlasst, nimmt aber der Verkehr ab, dann strömt das geliehene Geld in die Bank znrück, welche diese Noten vernichtet, oder so lange zurückbehält, bis wieder eine Nachfrage auftritt. Durch diese nebeneinander bestehenden verschiedenartigen Noten, welche gemeinsam, den gleichen Curs zu den internatiolen Noten haben müssen, wird unbedingt jede geringste Verkehrsänderung sofort zum Vorschein kommen, falls sich diese Veränderung nicht in allen Staaten gleichsam und gleichmässig vollzieht; denn wenn nur in einem einzigen Lande die Verkehrsentwicklung mit den übrigen Staaten nicht gleichen Schritt hält, dann ist die Vermehrung oder Verminderung der Notenausgabe im gleichen Perzentsatze ausgeschlossen und die Veränderung des Verkehrs tritt dann klar und deutlich zum Ausdruck. Nur wenn überall der Verkehr, ob durch Bevölkerungs- oder Umsatzverhältnisse denselben Entwicklungsgang macht, d. h. wenn in allen Staaten innerhalb einer bestimmten Periode die Volkszahl oder der Umsatz gleichmässig

steigt oder fällt, dann verliert die Werthzeichenausgabe der einzelnen Länder den Bestimmungswerth, denn sie bedeutet nichts anderes, als eine Vermehrung oder Verminderung der internationalen Noten, für deren erforderlich gewordene Quantumsveränderung jede Handhabe fehlt. Aber dieser Fall kann nur dann eintreten, wenn die Verkehrsveränderung überall gleichmässig auf ein Haar zusammenfällt; da dies jedoch nicht anzunehmen, ja für alle ewigen Zeiten auch nur auf die Dauer eines einzigen Tages vollständig ausgeschlossen ist, so muss diese Kreuzung der verschiedenen Noten zu einander und zum allgemeinen Messer der internationalen Noten den verlässlichsten Massstab darstellen. In diesem Regulativ der Cursgleichheit der verschiedenen Noten zu einander hätte die Verwaltung einer jeden Staatsbank den besten Massstab für den legitimen Bedarf nach Geld; denn wo dasselbe zu Speculationszwecken gegen Verkehrsbedarf beansprucht wird, da müssen die Noten im Curse sinken. Dieser Damm gegen die Speculationswuth, welche immer Krisen zur Folge hat, bedeutet einen Fortschritt und einen Vortheil gegen den jetzigen Zustand, wo die Notenemissionsbanken gar keine Stütze zur Beurtheilung der Verkehrsbedürfnisse besitzen.

Mittelst dieses Mechanismus der Anpassung der Notenmenge an den Verkehr dürfte aber ohne Baarzahlung in Weltgeld ein gleichmässiger Curs aller Noten zu einander keineswegs erzielt werden, weil eine Vermehrung oder Verminderung der Notenquantität im Curse nicht sofort, sondern erst nach Monaten zum Vorschein kommt. Wenn z. B. ein Staat internationale Noten über Bedarf emittirt, so würden diese erst nach geraumer Zeit im Curse sinken. Wollte man aber erst in d e m Zeitpunkte, d. h. beim Auftreten eines Disagios zur Noteneinziehung schreiten, dann würde der Erfolg dieser Kontraktion ebenfalls erst nach Monaten zur Geltung gelangen und im Verlaufe dieser Zwischenzeit würde eine Cursdifferenz bestehen. Als Abhilfe dagegen müsste jeder Staat allezeit in der Lage sein gegen heimische Noten internationales Geld zu geben. Um also ein schwankungsfreies Geld zu besitzen müssten also,

Drittens: Alle Staatsnotenbanken zum Zwecke einer Baarzahlung eine Reserve in internationalen Noten besitzen, um jedem auf Verlangen nationale Noten gegen Weltgeld umzutauschen.

Diese Reserve soll als Regulator dienen. Wenn von der Reserve zu viele Noten ausströmen, dann kann diese Erscheinung als Beweis einer Notenexpansion dienen und von den heimischen Noten sollen so viele eingezogen werden, bis die Reserve den normalen Stand erreicht. *) Da aber bei Zunahme der Circulationsmittel auch der Bedarf an Weltgeld steigt so sollte

Viertens: Bei bedeutender Zunahme des Geldumlaufs die Menge der internationalen Noten auf Kosten der nationalen vermehrt werden.

Ich will das durch ein Beispiel erläutern. Angenommen diese die Papiergeldemmission schliessenden Staaten besitzen gegenwärtig 20 Milliarden Mark Circulationsmittel, an deren Stelle sollte nun sagen wir 7 Milliarden internationale und 13 Milliarden nationale Noten treten. Falls durch Bevölkerungs- und Verkehrszunahme im Laufe der Zeit die Circulationsmittelmenge in den Unionsstaaten sich auf das doppelte erhebt, dann würde sich die Zusammensetzung wie folgt ergeben, 7 Milliarden internationale und 33 Milliarden nationale Noten. Selbstverständlich würde durch die Verschiebung dieser beiden Notengattungen zu einander ein Mangel an Weltgeld sich fühlbar machen, aber dann könnten die internationalen Noten im Verhältnisse d. i. um 7 Milliarden erhöht werden, allein nur unter der Bedingung, dass vom nationalen Gelde 7 Milliarden vernichtet werde, damit die Einheitsmenge der Circulationsmittel keine Veränderung erfahre. Die Zusammensetzung wird sich dann wie folgt gestalten: 14 Milliarden internationale und 26 Milliarden nationale Noten.

*) Die Papierrubel machen zuweilen, dadurch, dass sich ihre Menge nicht dem Bedarfe anschmiegt grosse Cursveränderungen zum Gelde durch. Bei guter Handelsbillanz, wo der Bedarf nach Geld ein grösserer ist steigt ihr Curs, falls das Notenquantum nicht verhältnismässig vermehrt wird, fällt hingegen bei schlechter Handelsbilanz, wenn trotz verminderten Bedarfs die Notenmenge constant bleibt. Aber Notenregulirung ohne Baarzahlung ist natürlich, wegen der langsamen Empfindlichkeit des Mechanismus nicht möglich.



Wie man sieht, bietet so eine internationale Vereinbarung Vortheile genug. Sollte aber einem Reiche, aus welchem Grunde immer, die Abhängigkeit von den anderen Staaten zu unbequem werden, dann würde,

Fünftens: Ein jeder Staat berechtigt sein, gegen vorhergehende mehrmonatliche Kündigung aus der Union auszutreten, indem er das ursprünglich erhaltene Notenquantum der internationalen Notencontrolscommission zur Vernichtung zurückerstattet.

Dieser Staat kann dann nach Belieben zu einer eigenen Währung übergehen, entweder zu eigenen Staatsnoten mit Zwangscurs, wie gegenwärtig in Russland und Oesterreich, oder zu Metallgeld, oder er kann, weil das Metall sich wegen seiner Schwere zur Erfüllung der Geldfunction nicht eignet, dasselbe in Keller legen, um auf Grund dessen Warrants, sogenannte Banknoten, in Circulation zu setzen, es stünde ihm auch frei, Elfenbein oder Seemuschel, wie in Afrika gebräuchlich, als Werthmassstab su verwenden.

Solcher Uebergang von einer Währung zur zweiten vollzieht sich ohne besondere Störung im Wirthschaftsleben, wie die Finanzgeschichte der meisten Staaten im Laufe dieses Jahrhunderts durch mehrere Beispiele zur Genüge zeigt. Wir in Oesterreich hatten rasch nacheinander wiener Währung, Conventionsmünze, dann österreichische Währung und endlich vorläufig hinkende Goldvaluta. Süddeutschland überging von süddeutscher Währung zum Marksystem, die skandinavische Union einigte sich auf eine Münzeinheit, Holland überging in den 1850er Jahren von Gold zur Silberwährung, weil damals die Goldproduktion bedeutend stieg, später überging es wieder zur Goldwährung, weil dann die Silberproduktion riesige Dimensionen annahm, Rumänien und Serbien nahmen statt der Piaster das Francsystem an u. s. w. u. s. w. Man wird überhaupt in der nächsten Zeit vielfach Währungsänderungen mitmachen, weil das Münzsystem auf monetärer Basis durch und durch krank ist, und es muss dieselbe Erscheinung zutage treten, wie bei jedem Kranken, der sich immer auf die andere Seite umwenden lässt, in der Hoffnung, dass er so bequemer liegen wird.

Man sieht daher aus dieser ganzen Auseinandersetzung, dass eigentlich nur Werthzeichen auf Staatscredit den Geldgedanken zum Ausdruck bringen. Anstatt also, dass Amerika zu einer Münzconferenz einlud, um das Silber zu rehabilitiren, sollte es Aufgabe einer Conferenz sein, alle jene Staaten zu einer gemeinsamen Papierwährung zu vereinigen, in denen der dort herrschende Volksgeist und der ethische Sinn der Staatsverwaltung sichere Gewähr für die pünktliche Erfüllung der eingegangenen Verpflichtung bieten.

Gegen das hier proponirte Geldsystem kann man zwar den Vorwurf einer zu grossen Complication und Verwicklung erheben, aber bei der heutigen Wirthschaftslage mit dem ausgedehnten Giro- und Wechselverkehr ist ein einfaches, unvermischtes Geldwesen ganz unmöglich. Sogar bei einer reinen, allgemeinen Goldwährung, wenn solche auch durch Entdeckung neuer ausgiebiger Goldminen ermöglicht wäre, müsste zu einer Beimischung von Papiergeld gegriffen werden, damit sich die Geldmenge dem wechselnden Bedarfe anpasse. Man denke sich nur bei reiner Goldwährung eine beginnende Krise, mit der sie stets begleitenden Folge eines allgemeinen Misstrauens. Ein Kaufmann, der sonst bei Fabrikanten auf Borg nimmt, muss jetzt baar bezahlen; in dieser Verlegenheit wendet er sich, um sein Geschäft weiter zu führen, an ein ihm immer Credit gewährendes Institut, aber dieses muss sein Ansuchen um Darlehen deshalb zurückweissn, weil die Sparer ihre Einlagen zurückzogen und tesaurirten; der Fabrikant kann die Waare nicht absetzen und entlässt die Arbeiter, wodurch die Krise noch mehr verschärft wird, deshalb musste man allerwärts bei Krisen zur Vermehrung der Werthzeichen schreiten. So wurde in England 1847, 1857, 1866 die Bankacte suspendirt, Oesterreich vermehrte 1873 die Notenmenge u. s. w. Bei der jetzigen Wirthschaftslage, wo die Wechsel einen grossen Theil des Tauschverkehres vermitteln (in England Giro und Wechsel $^9/_{10}$ %) muss ein einfaches Geldsystem nur Unheil und Verderben bringen. Die Complicirtheit meines Geldsystems kann also nicht als Grundfehler betrachtet werden.

Was wieder die internationale Vereinbarung betrifft, so glaube ich kaum, dass irgend ein ernster Politiker dieselbe als schwer möglich betrachten wird, denn die einberufenen Münzconferenzen erbringen ja schon den vollgiltigen Beweis vom Bestreben aller Staaten eine internationale Verständigung herbeizuführen. Alle Staaten, betrachten es, wie ich schon oben ausführlich erläuterte, als wichtigste, ja als heiligste Aufgabe, ein geordnetes Geldwesen zu besitzen, und das gemeinsame Interesse ist ja der allerbeste Kitt. Eine Vertragstreue, dictirt vom Egoismus, wird sicherlich aufs Gewissenhafteste gewahrt. Uebrigens gibt es ja schon viele internationale Vereinbarungen auf jedem Gebiete. Wir haben Handelsverträge, Post- und Telegraphen- ja sogar kriegsrechtliche Konventionen. Aber welch ein Vergleich zu allen diesen Uebereinkommen! Wie kann man zwischen einem Handelsvertrage und der von mir vorgeschlagenen Geldunion eine Parallele ziehen!!! Ein Handelsvertrag wird in der Regel auf 10 Jahre abgeschlossen, aber hier kann jeder Staat zu jeder Stunde austreten. Ich wiederhole nochmals. Ein jeder Staat ist berechtigt, gegen mehrmonatliche Kündigung aus der Union auszutreten, indem er das ursprünglich erhaltene Notenquantum der internationalen Notencontrolscommission zur Vernichtung zurückerstattet. Ein Handelsvertrag enthält hunderte Positionen, deren Interesse sich im Laufe dieser langen Zeit vielfach so weit ändern, dass einem Staate wirklich die Einhaltung der eingegangenen Verpflichtung sehr schwer fällt; hier gibt es aber nur einen Vertragspunkt, und was riskirt schliesslich jemand dabei? Ich wiederhole zum dritten Male, wenn einem Staate die Abhängigkeit unbequem wird, so ist er berechtigt, aus der Union auszutreten und sein Austritt gefährdet nicht einmal den Fortbestand der Union, denn nicht alle Staaten sollten sich vereinigen, sondern nur die creditfähigsten und bedeutendsten, in denen das Schwergewicht des Weltverkehres ruht.

Ja, werden manche sagen, wir zweifeln nicht, an die Möglichkeit internationaler Vereinbarungen; hier sind aber die

Verhältnisse viel schwieriger, bei anderen Vertägen erleiden bei Vertragsbruch des einen Theiles die anderen Glieder keinen direkten finanziellen Verlust, weil keiner für den anderen Garantie leistet. — Hier jedoch handelt es sich nicht um den vorzeitigen Austritt aus dem Verbande, sondern um eine directe Geldzahlung für jenen Staat, der die internationalen Noten ohne Entschädigung aus seinem Gebiete verdrängt.

Man sollte aber bei diesen Erwägungen bedenken, dass bei einer schwebenden Schuld und noch dazu einer ausländischen ein Staatsbankerott nicht alsbald anzunehmen ist. Denn ein Staat müsste zuvor die Zinsenzahlung der Renten vollständig suspendiren, er müsste förmlich an den Rand des Abgrundes geraten, bevor er zu solchem Schritte seine Zuflucht nimmt. Ein Staat kann wohl momentan in einer misslichen Lage, zu einer vermehrten Notenausgabe seine Zuflucht nehmen, ohne desshalb vollständig zahlungsunfähig zu werden. Aber die Möglichkeit einer vollständigen Zahlungsunfähigkeit in entfernter Zukunft auch zugestanden, wie geringfügig wäre da der Verlust eines jeden Betheiligten im Vergleiche zu dem enormen Vortheil, dass die Besitzverhältnisse sich nicht in fortwährender Verschiebung befinden und im Vergleich zum unermesslichen Gewinnst den Handel und Wandel durch Stabilisirung der Valuta erzielen. Übrigens liefert die lateinische Münzunion, welche sich unter besonders schwierigen Verhältnissen aufrecht erhält, hervorragend erfreuliche Beweise von der moralischen Macht eines Staatsvertrages.

Durch den enormen Preissturz des Silbers konnte der Fortbestand der Union nur dadurch gesichert werden, dass die freie Silberprägung aufgehoben und ein beschränktes Contingent für jeden einzelnen der Vertragsstaaten festgesetzt wurde. Unter dieser Vertragsbestimmung hat aber letzter Zeit Italiens Kleinverkehr ungemein viel zu leiden, da von der Scheidemünze so erhebliche Summen über die Grenze hinauswanderten, dass dort förmlich ein Kleingeldmangel herrscht. In den Handlungen haben die Kaufleute keinen Rest zu geben, Fabrikanten und Unternehmer sistiren die Auszahlung der Löhne, kurz dieser Mangel ist zu einer Landesplage geworden. Die Regierung

könnte dem sehr leicht abhelfen, wenn sie um einen bestimmten Betrag Silber auf offenem Markte ankaufte, um daraus nahezu die doppelte Summe an frcs. zu prägen. Der Vortheil wäre da ein doppelter. Erstens wäre besagte Kalamität behoben und zweitens könnte der Fiscus einen Münzgewinn herausschlagen, für einen Finanzminister gewiss sehr verlockend, aber dennoch thut das die Regierung nicht, weil der Münzvertrag ein solches Vorgehen verbietet. Eher sagt man, soll der Kleinverkehr des Landes leiden, eher verzichten auf den Münzgewinn, als sich dem Vorwurfe eines Vertragsbruches auszusetzen. Soll dieser ethische Sinn der italienischen Regierung nicht als Beweis für die Möglichkeit einer internationalen Papierwährung gelten?

Ich sagte oben, die Staaten sollten den Metallschatz des Landes an sich ziehen, um ihn an Juweliere zu veräussern; natürlich soll dieser Verkauf erst nach Jahren erfolgen, bis man Überzeugung gewinnt, dass die internationale Papierwährung sich als vortheilhaft bewährt. Man merke wohl, ich verlange nur folgendes: Ein jeder Staat gibt für jedes Gold- und Silberstück eine Papiernote, bewahrt den eingezogenen Metallschatz und sagt jedem: Fürchte nichts, das Papiergeld hat volle Baarbedeckung, die Baarzahlung ist nur auf einige Jahre suspendirt, wenn sich die Valuta nicht bewährt, dann bekommt jeder für seine Note Hartgeld und der Staat ist aus der Union ausgetreten. Mittlerweile hat man wenigstens den Geldstand in jedem Lande ermittelt, bewährt sich hingegen das System, dann wird das Metall zu Staathaushaltzwecken verkauft. Ich möchte folgenden Fall hervorheben. Nehmen wir an, dass im gegenwärtigen Geldsysteme — mit Ausnahme dessen, dass der Geldstand nicht zu ermitteln ist — nichts zu wünschen übrig bleibt, weshalb ein Währungsstreit nicht bestünde. Nun kommt jemand mit folgendem Vorschlage: Die Metallmünzen sollen auf kurze Zeit durch Papiergeld eingezogen werden. Diese Metallmünzen werden aufbewahrt und wie der Geldstand ermittelt ist, dann wird wieder zum Hartgelde geschritten. Wäre solche Massregel schädlich für den Verkehr? doch nicht! Nun ich verlange dasselbe, wenn mein System sich nicht bewährt, dann giebt jeder Staat für das Papiergeld das aufbewahrte Metall.

Ich bin aber überzeugt, dass sich mein System bewähren wird, denn ein Werthmassstab auf solcher Besis würde alle bestehenden Kalamitäten beseitigen und mehr Stabilität den Preisen verleihen, oder wenigstens die Preisschwankungen der Waaren nicht verschärfen.

*   *
*

Ich glaube kaum, dass Jemand meinen vorstehend vorgebrachten Vorschlag, trotzdem er eine Revolution im Geldwesen bedeutet, eine Utopie nennen wird; denn Utopie ist eine vortreffliche, von jedem als erstrebenswerth anerkannte Einrichtung deren Verwirklichung aber deshalb unmöglich ist, weil sich ihr entweder die unerbittlichen Naturgesetze hindernd entgegenstellen, oder weil bei ihrer Einführung die Interessen, oder die ererbten Gewohnheiten einer oder mehrerer Klassen verletzt werden. Hier ist aber nichts von alldem der Fall. Natürliche Hindernisse gibt es keine und von einer Interessenverletzung irgend einer Klasse, irgend einer Korporation, ja sogar irgend einer einzigen Person ist keine Spur. Im Gegentheil, ein Jeder insbesondere und Alle insgesammt würden freudig einen derartigen Zustand begrüssen. Ich bin daher überzeugt, dass Niemand bei einigem Nachdenken meinen Vorschlag Utopie nennen wird. Zweitens bin ich auch davon überzeugt, dass kein Fachmann, wenn er in diesem Vorschlage irgend welche Mängel erblickt, dieses Fehlers willen das Ganze verwirft. Ich will ja nicht sagen, dass die von mir skizzirte Institution vollkommen ist, denn wo in der ganzen Welt gibt es eine menschliche Einrichtung ohne Mängel und Lücken? Wann hat es denn eine Gesetzvorlage ohne Angriffspunkt gegeben?

Man wird also auch hier keine lückenfreie Institution erwarten, aber ich behaupte, das eine, dass diese Reorganisation eine bedeutende Verbesserung bedeutet. Man kann nur darüber streiten, ob sie grössere oder geringere Vortheile bietet, aber jede noch so unwesentliche Verbesserung bedeutet einen Gewinn, der nicht zurückgewiesen werden



soll. — Der Fortschritt macht überhaupt auf jedem Gebiete eine nur langsame und nicht sprunghafte Bewegung und jede Verbesserung birgt in sich den Keim zu neuen Verbesserungen. Um so eher sollte mein Vorschlag angenommen werden, als sich die Veränderung des Geldwesens äusserlich unmerklich, ohne irgend welchen Eingriff in die bestehenden Verhältnisse vollzieht; denn so durchgreifend die Reform auch ist so sehr man sie auch eine Revolution heissen kann, weil sie eine uralte, mehrtausendjährige, weit und breit tiefe Wurzel gefasste Einrichtung über den Haufen werfen will, um sich auf dessen Trümmer zu erheben, wird doch niemand selbst die leiseste Veränderung in seinen Verhältnissen erleiden und ausser einem Fachmanne wird niemand wissen, welch gewaltiger Umschwung sich da vollzog. Es gleicht dies alles dem unterirdischen Umbau eines alten morschen Fundamentes, während alle im Hause wohnen und keine Ahnung davon besitzen, was da unten vorgeht.

Mögen sich also alle berufenen Faktoren auf der von mir bezeichneten Basis zusammenfinden, dann könnte man zur richtigen Lösung der jetzt akut gewordenen Geldfrage gelangen.

